

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . . Kr. 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährig . . . . . 96.—  
jährlich . . . . . 192.—

Rückstellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montag täglich, rub

## Verprechen und Halten.

### Eine kommunistische Niederlage.

Der Streik der Prager Bauarbeiter hat mit einer vollständigen Niederlage der Streikenden geendet. Schon längere Zeit war es klar, daß der Streik als verloren angesehen werden müsse, denn auf fast allen Bauern meldeten sich zehnstellige der von den Kommunisten geführten Arbeiter als Streikbrecher zur Arbeit zurück, aber die kommunistischen Führer drangen auf Fortführung des hoffnungslosen Streiks, weil sie von der zu erwartenden Niederlage bei den Gemeindevahlen eine Einbuße ihrer politischen Reputation befürchteten. Aus politischen Prestigegründen wurde also der verlorene Streik weitergeführt, bis der jähe Zusammenbruch erfolgte und die Arbeiter selber keine Beendigung erzwangen. Ueber die Verantwortung kann es keinen Zweifel geben, das geben die kommunistischen Führer selber zu, denn ihre sonst so geschwätzigen publizistischen Sprachrohre haben die Sprache und sogar die gewohnte Freiheit verloren. In der Versammlung in den Weinbergen, in welcher im August der Streik beschlossen wurde, verkündete der Führer der kommunistischen Gewerkschaften, Sais: „Die kommunistische Partei trägt für diesen Streik die volle Verantwortung.“ Jeder Ablenkungsversuch wäre also vergebliche Mühe. Nicht oft hat eine Lohnbewegung mit einer solchen furchtbaren Katastrophe geendet, wie diese. Ohne genügende Vorbereitungen begannen — rühmten sich doch die Kommunisten, der Streik sei plötzlich wie ein „Sturm“ losgebrochen — ohne jede richtige Einschätzung der Erfolgsmöglichkeiten und Kampfbedingungen mußte es so kommen, wie es kam. Umsonst haben fünfzehntausend Arbeiter mit ihren Familien sieben Wochen lang alle ihnen durch den Streik auferlegten Entbehrungen getragen; keinerlei Vereinbarungen mit den Unternehmern gingen dem Ende voraus, keine Sicherungen wurden getroffen, nein, geschlagen, gedemütigt, entmutigt, mit der Wut in der Hand müssen die Arbeiter bei den Unternehmern vorstellig werden, um ihre Wiederaufnahme in die Arbeit zu erbitten. Wie hochwollt sich das Auge der übermütig gewordenen Unternehmer und ihrer Trabanten an den von Entbehrungen zermürbten Arbeitern weiden, wie bitter werden diese den Hochmut ihrer Arbeitgeber empfinden und wie verzweifelt muß ihnen zumute sein, da der Streik, ihre einzige Waffe, sich als stumpf erwiesen hat! Nicht einmal die Gewissheit besteht, daß sie zu den alten Arbeitsbedingungen Wiedereinstellung finden.

Und nun fragen wir: was hätten die Kommunisten getrieben, wenn die sozialistischen Gewerkschaften auch nur einen kleinen Teil der Schuld an einer solchen Niederlage tragen würden, wie sie hier durch die Unfähigkeit der Moskauer Revolutionsbeamten verschuldet wurde! Jeden Tag müssen wir uns von ihnen darüber belehren lassen, was Klassenkampf, was richtige Gewerkschaftsstrategie ist. Jede Zeile, die sie schreiben, jedes Wort, das sie reden, strotzt von Besserwissen und Besserkönnen. Es hat noch keinen von den freien Gewerkschaften geführten Ausstand gegeben, der nicht mit der Dummheit des kommunistischen Verrätergeschreies abgeschlossen worden wäre. Immer wäre es nach ihren Verkündigungen besser ausgefallen, wenn sich die Arbeiter ihrer Führung unterordnen hätten. Weil natürlich nicht jede Lohnbewegung mit einem vollen Erfolg beendet und Kompromisse abgeschlossen werden müssen, findet die kommunistische Grobmäuligkeit ein reiches Feld. Dann sind die sozialistischen Gewerkschaftsführer „Laien der Unternehmer“, „Helfer der Kapitalisten“. Dabei können sich die Kommunisten nicht rühmen, daß bisher auch nur ein einziger von ihnen ins Werk gesetzter Streik mit einem Erfolge geendet hätte. Die Schädigungen der Arbeiterklasse, die sie auf politischem Gebiete in so furchtbarem Maße vollbracht haben, setzen sie auf gewerkschaftlichem Gebiete fort. In den letzten zwei Jahren haben nicht weniger als sieben größere kommunistische Streikbewegungen mit einem gänzlichen Mißerfolg abge-

schlossen: im Jahre 1925 der Streik der Ziegeleiarbeiter in Goding, im Jahre 1926 der Streik der Bauarbeiter in Mähr.-Ost. r. a. u., im Jahre 1926 der Streik der Steinarbeiter im S t u t s c h e r Gebiete, der sogar eine Lohnreduzierung um sieben bis zwölf Prozent zur Folge hatte, weiters im Jahre 1927 der Streik der Ziegeleiarbeiter in Prag, im Jahre 1927 der Streik der Erdarbeiter in Prag, im Jahre 1927 der Streik der Bauarbeiter in Prohuzitz und im selben Jahre der Streik der Bauarbeiter in Jungbunzlau. Das ist das traurige Ergebnis kommunistischer Gewerkschaftskämpfe im Zeitraum von zwei Jahren! Selbst die kommunistischen Arbeiter müßte ein gelindes Grauen befallen, wenn sie sich dieses Ergebnis vor Augen führen. Immerzu suchen die kommunistischen Führer mit der Handgranate herum, um die „Weltrevolution“ vorzutreiben, jeder einzelne führt sich auf, als hätte er das Billet für den Erpreßzug in den kommunistischen Zukunftsstaat in der Tasche, dabei hat all ihr aufgeregtes Getöse den Arbeitern noch nicht zu einer Krone mehr Lohn verholfen, all ihre Revolutionsstrategie das Proletariat nur von Niederlage zu Niederlage geführt.

Nuß zur selben Zeit, da über fünfzehntausend Prager Bauarbeiter, die von den Kommunisten als Statisten ihrer feiblen und gewissenlosen Theaterpolitik mißbraucht wurden, geschlagen und gedemütigt zur Arbeit zurückkehren, ist der Aufruf der kommunistischen Partei zu den Gemeindevahlen erschienen. Er ist ein neuer Beweis für die kommunistische Gewissenlosigkeit und Schamlosigkeit, er zeigt auch, welche in ihrer Richtung gegenwärtig ihren größtmöglichen, großmütigen Verheißungen und ihren Leistungen besteht. Und noch ein anderes: wenn jemals, so wäre jetzt der Augenblick gekommen, um der geeinigten Bourgeoisie, wenn nicht die Einheit, so doch die einheitliche Front aller proletarischen Parteien entgegenzustellen und ihr zu zeigen, daß die proletarischen Parteien in Erkenntnis der durch die Reaktion drohenden Gefahren entschlossen sind, alle ihre Anstrengungen zu konzentrieren, um den Herrschaftsklassen eine Niederlage zu bereiten. Bei den Gemeindevahlen wäre Gelegenheit, die bürgerlichen Parteien an einer empfindlichen Stelle zu treffen und ihnen die Lust zu weiteren Intentionen auf die Lebenshaltung der arbeitenden Massen auszutreiben. Was aber tun die kommunistischen Führer? Die Parole, die sie in ihrem Wahlaufsatz ausgeben, richtet sich überwiegend gegen die Sozialdemokratie, gegen die herrschende Bourgeoisie nur insoweit, damit diese als Felle für das sozialdemokratische Herrbild, wie es von den Kommunisten gezeichnet wird, diene. Die sozialistischen Führer aller Nationen unterstützen direkt das heilige Ausbeuterthum, sie unterstützen die Verelendung der arbeitenden Massen, sie unterstützen den Militarismus und den Krieg usw. So geht es zwei Seiten lang. Die größte Freude an diesen lumpigen Lügen, mit denen die Moskauer Stiven dianten ihre Mißerfolge verdecken und die tausendmal betrogenen und enttäuschten Arbeiter belügen wollen, werden die deutschen Regierungsparteien haben, denen nicht bessere Hilfe zuteil werden kann, als dadurch, daß ihre Hauptanreifer, die Sozialdemokraten von den kommunistischen Vagen-Einheitsfrontlern aus dem Hinterhalt angefallen werden, so daß man den bürgerlichen Parteien zurufen möchte: Subventioniert doch endlich die kommunistische Partei, eine bessere Hilfsarmee könnt ihr doch nicht finden! Proletarische Solidarität, das ist den Kommunisten ein unbekannter Begriff, auch dann wollen sie von ihr nichts wissen, wenn es sich der Reaktion eine Schluppe zuzufügen. Daß die Kommunisten allein das Patern auf Arbeit, Errettung und richtige Führung der Arbeiterklasse besitzen, das bestärkt der Wahlaufsatz aufs neue, aber der leichtfertige angezeigte Misserfolg zusammengebrochene Streik der Prager Bauarbeiter, alle anderen von den Lehrkräften des „Etki“ geführten und verlorenen Streikbewegungen, die traurige Lage der Arbeiterklasse in einer Reihe von Ländern, sie liefern dazu die erschütternden Illustrationen.

Die Kommunisten haben eine Schlacht verloren, in der sie beweisen wollten, um wieviel besser sie die Arbeiter zu führen verstehen, als die Sozialdemokratie, was aber das Traurige ist: der verlorene Streik ist vor allem eine Niederlage der Arbeiterschaft, deren wichtigstes Kampfmittel, der Streik, von den kommunistischen Experimentierern dadurch auf neue kompromittiert wurde. So wie die kommunistischen Führer hier im sozialen Kampfe der Bourgeoisie geholfen haben, so wollen sie dies auch im politischen Kampfe der Gemeinde-

wahlen tun. Freut euch, ihr Regierungshularen Soehlas, die kommunistischen Weltrevolutionäre eisen zu eurer Meinung herbei, denen es wichtiger erscheint, die Sozialdemokratie mit ihrem Riß zu bewegen, als an der Verschiebung der Machtverhältnisse zugunsten des Proletariats mitzuhelfen. Und dazu sollen den k l e n d e, k l a i s s e n b e w u ß t e Arbeiter — es gibt doch solche wohl auch noch unter den Kommunisten — ihre Hand bieten?

## Die Haltenkreuz-Raschemme.

Ein ostgalizianischer Beitrag des Herrn Karg zum Gemeindevahlkampf.

Herr „Karg“, hinlänglich schon dadurch gekennzeichnet, daß er verantwortlicher Schriftleiter des Riesbacher Anzeigers von Lustig ist, hat sich in ebendiesem Blatte, dem „Tag“, nach längerer Pause wieder einmal an leitender Stelle zu Wort gemeldet. Natürlich nicht, um die Regierungsbeamten zu belämpfen, da er doch noch vor einem Jahre mit Spina und Währ-Darling Bruder im Geiste war und wohl, wenn Wotan es will, es nach den Wahlen wieder sein wird, sondern, natürlich, um als waschechter nationalsozialistischer „Arbeiter“ Führer die deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei mit seinem Gehirnshumb zu bevernen. Herr Karg, Vertreter jener Klassenkampfmarodeure, die dank der kapitalistischen Aufpöpelung mit ihrem Saufen noch immer die Arbeiterbewegung dieses Landes verunreinigen, wagt es in diesem Artikel, von unserer Partei als von einem „Trepierenden Pferd“ und als von der „Lebenslustmühen Schindmähre“ zu sprechen — was allein Anlaß genug wäre, ihm mit starken Hüfen den verdienten Tritt zu geben. Herr Karg wagt aber noch mehr: er unterfängt sich, unsere Partei als „Bundegenosin der schwehlichen Staatsanwälte und Justizpolitiker“ zu bezeichnen und „Schleudert“ gegen uns die Zähler-Variation in den Wahllampf: „Arm in Arm mit dem Staatsanwalt, fordere ich mein Jahrhundert in die Schranken“.

### Der erhabene Schiller,

der große Freiheitsdichter, der herrliche Mensch, stürbe noch einmal und einen qualvollen Tod, wenn er hören müßte, daß er

im Namen jenes Haltenkreuzes zitiert wird, das längst Symbol aller Gemeinheit, der Unkultur, des geist- und moralischen Niedernationalismus, des ordinärsten Laffenbasses, des heimtückischen Mordes, der tierischen, brutalen, meuchelnden Gewalt geworden ist!

Unter Verfluchung auf Schiller leistet sich Herr Karg einen Dreh, der jeden Krafträger stolz machen würde: unsere Warnung an die Gegner, daß wir in diesem Wahllampf keine persönliche Verleumdung und Verdächtigung, keine Beschuldigung der Ehre eines unserer Vertrauensmänner werden klapplos hingehen lassen, läßt Herr Karg dahin um, daß die Sozialdemokratie „alle im Wahllampf gegen sie gerichteten Angriffse gerichtlich belangen werde.“ Durch dieses Taschenspielerkunststück setzt sich Herr Karg in die Lage, seiner und seiner Kommilitonen Wut darüber Ausdruck zu verleihen, daß wir den gegen Sozialdemokraten beliebten persönlichen Schusterereien womöglich ein Ziel setzen wollen!

Wenn jemand imstande ist, Herrn Karg zu glauben, so dürfte man annehmen, daß die Nationalsozialisten als aufrechte Deutsche und Oppositionelle, die sie mit Vergeben sind, wirklich, wie Herr Karg sagt „auf die Schühnenhilfe des tschechischen Preßgesetzes verzichten“, während wir sie in Anspruch nehmen. Bisher aber war es genau umgekehrt. Die Nationalsozialisten laufen seit Jahr und Tag unferweg zum Richter, um sich das, was sie Ehre nennen, dort aufhängeln zu lassen.

Zum Beweise nur ein paar Daten, die wir mit raschen Griffen aus dem reichen Archiv nationalsozialistischer Klagen gegen uns hervorholen:

Der Sekretär der nationalsozialistischen Bergarbeiterorganisation in Bräu, Heinrich Proste, klagte die „Freiheit“ wegen eines Artikels vom 7. Oktober 1924. Er suchte auf diese Weise, das Wort „Gelbe“ aus der Welt zu schaffen.

Ferdinand Burtscholsky, ein alter Bekannter aus jener Zeit, da die heutigen Nationalsozialisten begannen, die Arbeiterbewegung unsicher zu machen, klagte den „Sozialdemokrat“ vom 1. Oktober 1924 und hatte sogar Erfolg, weil wir

unsere Behauptung nicht beweisen konnten, daß Burtscholsky ein Ehrenmann sei, der niemals Fabrikantengelder bekam.

Der nationalsozialistische Abgeordnete Hans Kurisch klagte den „Sozialdemokrat“ vom 13. September 1925, weil wir die Tatsache, daß die Deutsche nationalsozialistische Arbeiterpartei Wahlschulden bei den Deutschnationalen machte, so ausdrückte, daß die Partei des Herrn Kurisch diese Schulden bei den deutschnationalen „Fabrikanten“ gemacht hätte.

Wegen eines Artikels vom 20. August 1925 wurde das „Volkrecht“ von einem Fräulein Christel Habelohn geklagt; sie war (und ist vielleicht noch) Mitarbeiterin eben jenes „Tag“, der wie zum Staatsanwalt geht.

Herr August Leier, Obmann der Ortsgruppe Braunau des nationalsozialistischen Gewerkschaftsbundes, klagte eine Notiz des „Trautnauer Echo“ vom 25. November 1924 wegen eines persönlichen Angriffs.

Der DSB, die Gewerkschaft deutscher Angeheller, lief zum Rabi wegen eines Artikels der Karnsdorfer „Volkstimme“ vom 27. November 1925.

Die Nationalsozialisten Wilhelm Morde, Josef Mohr und Jaroslav Rosenkranz aus Lützich waren die Helben eines Märchens im „Tag“, der sie als Opfer eines sozialdemokratischen Ueberfalls hinstellte. Als das „Volkrecht“ am 7. Dezember 1925 dieses Märchens enthüllte und dazu gleich eine Charakteristik dieser Haltenkreuzer lieferte, verlangten sie vom Richter ein Urteil über ihre gerichtsnotorische Anständigkeit.

In Schreckenstein war unser Genosse Vorsteher Weigel von einem haltenkreuzerischen Wätkchen angegriffen worden, weil er angeblich seinen Gehalt bezog, ohne zu amtieren. Der Genosse war schwer krank und ist inzwischen verstorben. Weil nun das „Volkrecht“ am 3. März 1926 die Haltenkreuzer wegen dieser edel-vornehmen politischen Tat in Form einer Satire anprangerte, lief ihr Führer Alfons Simmich zu Gericht.

Daselbe „Volkrecht“ ist allein vom nationalsozialistischen Abgeordneten Jung im laufenden Jahre bereits dreimal geklagt (wegen einer Notiz vom 17. August und zweier Notizen vom 21. August 1927).

Das ist ein Auszug aus der Fülle nationalsozialistischer Klagen gegen unsere Presse, die erst und sehr spät bewirkte, daß wir uns entschlossen, nicht mehr alle die Lumpereien gegen uns durchzulassen, die von der andern Seite bisher strafrei verübt wurden, während sie jeden Schmarren einfügten.

Und jetzt wird man vielleicht erst voll die Freiheit des Herrn Karg zu würdigen wissen, der uns des Bündnisses mit der „Galgenjustiz“ verdächtigen will! Ja, das glauben wir schon, daß es Karg und Konsorten nicht paßt, nun ein wenig gehemmt zu sein in ihrem „Kampfe“ gegen die Sozialdemokratie! Es wär halt so wunderschön, wenn der „Tag“ bis in die Blätter weiter die Ehre jedes beliebigen sozialdemokratischen Vertrauensmannes durch den Dreh schleifen könnte! Damit ist's aber Effig und wenn der Herr Karg zerspringt und wenn er zu noch so galizischen Methoden greift.

Aber blamieren mag sich Herr Karg natürlich, so viel er will. Ja, wir wüßten nicht,

was uns sympathischer wäre. Wir suchen mit Vergnügen, daß Herr Marx in seinem eingangs erwähnten Vergleich die Schwindmähre hinstellt, die „den tödlichen Streich erhält“.

**Sozialdemokraten dürfen nicht nach Sowjetrußland.**

Nur bürgerlichen Reaktionen wird die Einreise gestattet.

Der Sozialdemokratische Pressedienst in Berlin schreibt:

Der demokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Koch tritt in den nächsten Tagen eine mehrwöchentliche Reise nach Rußland an. Eine ganze Reihe anderer Vertreter aus dem bürgerlichen Lager hatte schon viele Monate vorher Gelegenheit, sich von den Zuständen in Sowjetrußland in mehr oder weniger objektiver Weise zu überzeugen. Zahlreich waren vor allem die deutschen nationalistischen Parteigänger, die diese Gelegenheit erbielten. Nur Sozialdemokraten, die in dem christlichen Willen zur Objektivität die Verhältnisse in Rußland studieren möchten, ist die Einreise nach wie vor fast durchweg nicht erlaubt.

Wir wollen für heute nur ein Beispiel bolschewistischer Geschäftspraxis zur Kenntnis bringen. Schon vor zwei Jahren hat der „Sozialdemokratische Pressedienst“ an die russische Botschaft in Berlin ein Gesuch wegen Einreise eines ständigen Korrespondenten der sozialistischen Presse Deutschlands gerichtet. Die russische Botschaft ließ damals mitteilen, daß dieses Gesuch zur Entscheidung nach Moskau weitergegeben sei. Es vergingen Wochen und Monate, ohne daß eine Antwort eintraf. Alle schriftlichen Reklamationen auf das erste Gesuch blieben bis heute ohne Erwiderung.

Alles das zeigt, daß die Sowjetregierung überhaupt gegen die Einreise eines Korrespondenten der sozialistischen Presse ist, aber trotzdem nicht den Mut aufbringt, das offen zu sagen. Die Kasaken Eugenbergs und jeder Faschist sind dagegen jederzeit willkommene Gäste der Bolschewisten.

**Die Asche Saccos und Vanzettis**

Wird in die Heimat überführt. New York, 29. September. Fräulein Vanzetti schiffte sich gestern auf dem nach Italien fahrenden Dampfer „Mauretania“ ein. Sie führt die Asche der hingerichteten Anarchisten Sacco und Vanzetti in einer Urne mit sich.

**Der Rachen.**

Querschnitt durch ein Leben. Von Vera Selinger.

Die Nädel bissen sich auf die Lippen und machten sich an ihren Ästen zu mir; aber die Chefin sah sie nur durch ihre Schilddrüsenlinsen an. „Hi done!“ sagte sie und rümpfte ihre Anolle. „Was heißt 'u doer'“ flüsterte die Anna, und Bogena überfachte led: „Pflui Teiff!“ „Mon ami, mon ami“, hauchte die garje Dame entseizert nach ihrem Gatten hin und sah nach einem lauderen Plätschen aus, um in Dymnacht fallen zu können. Aber die Jenni, die sonst die stille, und mannfaulste war, packte plötzlich den Meister am Kermel und schüttelte ihn entzweit: „Dar Ammi, dar Ammi hoch om meine Äste gepiht. Au sin die ganzen fünf Pfund verfaul!“ Und sie gab in begreiflichem Mißverständnis dem feinen, leudenen Zwergpintischer einen Tritt, der ihn fast jermalmte.

Der Schwagerchef führte ein menschlides Rühren und führte die dreihundert Pfund rinerlich ins Freie, während der Gatte den armen Meister grausam ins Gebet nahm. Nun, der Meister behielt's nicht bei sich, sondern teilte recht schaffen mit den Nädeln. Sie bekamen alle zu sammeln und eine jede einzeln soviel auf den Kopf, daß sie auf lange hinaus reichlich Vorrat hatten. Und Jenni Auf Pfund Zaunreliefs mußten sie bezahlen, obwohl die Masse doch wieder mit verlockt wurde. Frau Sonne aber lochte ihre Hirscluppen, als sollte sie die ganze Welt daran verdrüben. Die Fortmerinnen gingen am Samstag verzwelfelt heim, mit vier, fünf Mark sollten sie alle Lebensnotdurft bestreiten. Und wie, wenn die Chefs ihre Drohung wahr machten und die Fore iperren bis zum Herbst — was dann?

**Diesmal haben wir ihn in flagranti!**

Nämlich den Reichenberger „Vorwärts“.

Der Reichenberger „Vorwärts“ beschäftigte sich in seiner Donnerstagsnummer nochmals mit dem „kommunistischen Wahlerfolg“ in den Hamburger Vororten, der uns angeblich „Kart auf die Nerven geht“ und den wir, wie alle kommunistischen Zeige, natürlich in Niederlagen umfälschen. Die kommunistische Partei hätte, so behauptet der „Vorwärts“, bei diesen Wahlen „große Wahlerfolge“ aufzuweisen, die die sozialdemokratische Fälscherbande nicht nur nicht zugeibt, sondern sogar in Niederlagen umfälschen will.

Zunächst: Was war in unserem Dienstagigen Telegramm über die Hamburger Vorortwahlen bezüglich der Kommunisten behauptet worden? Im Titel stand zu lesen: „Rückgang der Kommunisten“ und der Text enthielt über die Kommunisten folgende Feststellungen (nicht eine mehr, nicht eine weniger): „... auch die Kommunisten haben überall an Stimmen verloren.“ Zum Ergebnis in Altona: „Die Kommunisten gingen von 19.200 auf 18.500 zurück.“ Die Kommunisten erhöhen trotz der geringen Stimmenzahl ihre Mandate um zehn auf elf.“ In Wandsbek: „Die Kommunisten verloren an Stimmen, konnten jedoch ihre bisherige Mandatsziffer erhalten.“ In Harburg: es erhielten „die Kommunisten 9 Mandate“. Und schließlich stand im Schlußsatz, daß „die Kommunisten im besten Fall nur auf ihrem bisherigen Stande stehen zu erhalten vermögen.“

Jede dieser Feststellungen ist richtig und nur politische Jongleure können es wagen, dies abzustreiten und sogar noch von Fälschungen zu reden.

Doch nicht genug damit: der „Vorwärts“, der es wagt, den eklantanten Stimmenrückgang der Kommunisten in einen großen Wahlerfolg umzulügen, spricht in seinen beiden Berichten über diese Wahlen (also auch in dieser „Bolemit“ gegen uns) kein einziges Wort über die Tatsache, daß bei diesen Kommunalwahlen wirklich ein großer Wahlerfolg erzielt wurde, nämlich ein herrlicher Wahlerfolg der Sozialdemokratie, über den der „Vorwärts“ aber auch nicht ein Wort schreibt.

Wir stellen an Hand des „Hamburger Echo“ (auf das der „Vorwärts“ frecher Weise sich noch bezieht) fest:

In Altona ist die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen seit den letzten Gemeindevahlen (auf die allein man sich natürlich beziehen kann) von 33.387 auf 43.026 gestiegen, die der Kommunisten von 19.211 auf 18.537 gesunken.

In Wandsbek sind die sozialdemokratischen Stimmen von 6786 auf 8239 gestiegen, die kommunistischen von 3829 auf 3594 zurückgegangen.

In Harburg und Wilhelmsburg sind die sozialdemokratischen Stimmen von 17.498 auf 24.136, die der Kommunisten von 8787 auf 9312 gestiegen.

In allen drei Wahlorten haben also die Sozialdemokraten 16.810 Stimmen gewonnen, die Kommunisten 424 Stimmen verloren.

Damit ist die Richtigkeit aller unserer Behauptungen sowie die Verlogenheit des „Vorwärts“ zur Genüge festgesetzt. Er läßt einen Stimmenrückgang der Kommunisten in einen großen Wahlerfolg um, verheimlicht aber

(während er uns Fälschung vorwirft!) vollkommen den wirklich großen Erfolg der Sozialdemokraten!

Aber damit unsere Leser genau sehen, mit welchen Kostbarkeitsmethoden der „Vorwärts“ arbeitet, sei aus seinem Schwindelbericht noch folgende Stelle zitiert, in der die Wahrheit dazu benutzt wird, um falsche Eindrücke zu erzeugen. Der „Vorwärts“ schreibt:

„Die Wahlen haben in allen Städten, ohne Ausnahme, starke Majoritäten von SPD- und ZPD-Sitzen ergeben. Diese Majorität beträgt in Hamburg-Wilhelmsburg 32 gegen 17, Groß-Altona 33 gegen 27, Wandsbek 21 gegen 17.“

**Zwei kommunistische Parteifunktionäre in Kruman wegen Mißhandlung von Frauen und wegen eines Ueberfalls verurteilt.**

Zamstag, den 24. September, fand beim Kreisgericht in Budweis die Verhandlung gegen die beiden kommunistischen Parteifunktionäre in Kruman, die beiden Brüder Ernst und Josef Misch statt. Von der Staatsanwaltschaft wurde ihnen

**Körperliche Mißhandlung wehrloser Frauen, Gefährdung der körperlichen Sicherheit, gefährliche Drohung und Hausfriedensbruch**

zur Last gelegt. Die beiden Angeklagten wurden vom kommunistischen Gemeindevorsteher in Budweis, dem Advokaten Dr. Bullath, verteidigt. Derselbe Advokat hat für die beiden Brüder auch gegen unser Blatt, „Zukunft“, die Klage eingebracht, das seinerzeit über den Ueberfall berichtete. Beide Brüder sind heute in der kommunistischen Partei in Kruman führende Funktionäre und zogen vor einiger Zeit, nach einem verfrachten kommunistischen Parteifest, zur Wohnung ihres früheren Abgeordneten Dirschl, wollten dort eindringen und zerschlagen dabei die Fenster, zerritren den Garten, wollten die Tür zur Wohnung gewaltsam sprengen, und mißhandelten die Frau und die Mutter Dirschels derart, daß beide blutig waren und blaue Flecke davontrugen.

Einer alten Frau, die die Helden von ihren Untaten abhalten wollte, verletzten sie einen Stoh. Außerdem riefen sie dem Dirschl zu: „Heute bringen wir ihn um! Heute erschlagen

**Der Motor ist zu schwach!**

Die Kommunisten jammern.

Knapp vor den Gemeindevahlen beginnt der Diktator der kommunistischen Partei, der Herr Abgeordnete Jikel im „Rude Pravo“ darüber zu jammern,

„daß an einigen Stellen in der letzten Zeit die Aussicht durchdringt, die kommunistische Partei ihre nicht alles, was sie im Interesse der arbeitenden Schichten tun sollte. Dabei wird auf einige Aktionen hingewiesen, die durch unsere Partei geführt wurden und die nicht so erfolgreich abschloßen, wie es das Interesse der arbeitenden Menschen erfordern würde, und das Bestreben im Suchen der Ursachen dieser zeitweiligen Mißerfolge verführt dazu, einige Genossen zu unrichtigen Schlüssen.“

Muß der Arbeiter nicht annehmen, daß die an erster Stelle genannt: SPD, zahlenmäßig die Führung in diesen proletarischen Mehrheiten hat und daß vielleicht die Sozialdemokratie gerade nur ausreicht, um die starken kommunistischen Fraktionen zur proletarischen Mehrheit aufzurunden?

Wir teilen zur Aufklärung dieser erbärmlichen Tricks mit: Von den 32 sozialistischen Mandaten in Harburg-Wilhelmsburg entfallen auf die Sozialdemokraten 23, auf die Kommunisten 9; in Groß-Altona sitzen 25 sozialdemokratische und elf kommunistische Gemeindevorsteher und schließlich in der Gemeinde-stube von Wandsbek 15 Sozialdemokraten und sechs Kommunisten.

Und nun fragen wir alle Arbeiter, alle anständigen Menschen:

**Wo sitzen die Fälscher?**

wir ihn! Du gelber Hund, du haust uns Derrernimmer“ usw. Eine halbe Stunde lang bearbeiteten sie Türe und Fenster der Wohnung Dirschls, doch konnten sie nicht in die Wohnung kommen. Von Interesse ist es, daß das Bürgermeisteramt Kruman (christlichsozialer Bürgermeister, der mit Hilfe der Kommunisten amtiert) in der Leumundnote die beiden als gemeingefährliche Kaufbolde bezeichnet. Unserer Meinung nach braucht ja die kommunistische Partei solche Leute, weswegen sie bei ihrer Ortszelle in Kruman auch eine führende Rolle spielen. Bei der Ausstellung der Leumundnote scheint aber die schwarzdunkelrote Koalition nicht geklappt zu haben. Bei der Verhandlung wollten sie sich darauf ausreden, daß sie betrunken waren, aber der kommunistische Vertreter, Dr. Bullath, wußte, daß die Sache schon hoffnungslos ist und hat eine diesbezügliche weitere Einvernahme von Zeugen und Vertagung der Verhandlung abgelehnt, wobei ihn wahrscheinlich noch der Umstand bestärkt hat, daß beide Angeklagte vorbestraft waren. Ernst Misch wurde zu vier Monaten schweren Kerkers und Josef Misch zu drei Monaten schweren Kerkers, beide Strafen unbedingt, verurteilt. Außerdem sollen sie Dirschl den angerichteten Schaden von 180 Kronen ersetzen.

Die von den beiden Misch angeführten Zeugen sagten für sie noch belastend aus und mußten zumindest die Zertrümmerung der Fenster zugeben.

Es scheint also, daß in der kommunistischen Partei, über die traffen Mißerfolge, welche die Partei in der letzten Zeit erlitten hat, gesprochen wird. Die Prager Polizei verbietet den Kommunisten alle Kundgebungen, aber die Herren Weltrevolutionäre rühren sich nicht im geringsten und es fällt ihnen gar nicht ein, einen wirklichen Kampf gegen die Polizeiwillkür zu führen. Alle Streiks, welche die Kommunisten anpacken, gehen verloren und so beginnt auch die kommunistische Parteimitgliedschaft, der man durch hunderte von Töben den gesunden Menschenverstand zu rauben versucht hat, über die Ursachen der Mißerfolge der Partei nachzudenken. Kein geringerer als der Herr Jikel muß nun im Zentralorgan der Partei ausreden, um die unruhig gewordene Parteimitgliedschaft zu beruhigen. Mit

heim, wo jedes Plätslein seinen Herrn hat, wo die Nachbarn zusammengepfert sind, nebeneinander, übereinander, nur durch eine Lage Ziegeln, ein paar dünne Bretter getrennt. Einer lacht, einer singt, andere keifen und bespern, Türen werden zugestallt, wieder aufgerissen, auf der Treppe postert's und rumpelt's, Kinder plären, vergessen sich in lautem Jubel, werden bedroht und geschlagen, um sie zu Rande zu bringen, und heulen nur noch lauter auf. Strickmaschinen klappern, Nähmaschinen rasseln, am Herd locht zischend sprudelnd der Wassertopf über, stinkender Dunst läßt Tür und Fenster aufreißen, und der Zugwind schlägt sie trachend wieder zu. Und über alles legt sich jetzt im Sommer breitlachend die brennheiße Sonne und macht die Fliegen rabiat, daß sie gierig den Schlafers umsummen, ihn peinigen bis aufs Blut.

So litt es die Nädel und zumal die Frauen tagsüber nicht viel im Bett. Und sie konnten den lieben hellen Tag ja auch besser nützen. Da gab's zu waschen, zu schewern, der ganzen Wohnung tat's not. Da wurde geflickt, und aus manch altem, schon ganz verachtetem Zeug erstand eine neue Pracht, herrlich anzuschauen und wohl imstande, den giftgelben Reid der Kameradinnen wachzuhalten. Sie konnten nun wie die feinen Leute spazieren gehen in der strahlenden Sonne, die sie nun nicht mehr verdroß, und da und dort ein Weilschen verplaudern. Sie konnten sich öfter ein wenig mehr satt essen und kleine Schulden quitt machen. Sie hatten so vieles nach Wunsch und hätten froh sein und aufblühen sollen. Aber sie bezahlten es allzu teuer mit ihrer innerlichsten Kraft und brachen darüber zusammen.

Sie, die so leichtsinnig durch das Dunkel geschickt, schlüch träge, und ihre Glieder tunkten schwer, die Augen braunten fiebrig, und manch eine schaute schon vor Mitternacht an den Wänden und stolb sich im Stehen ein paar Augen voll Schlaf — und dann preßten sie die Stirnen an

das fessige Gestein, um sich gewaltsam zu ermuntern. Die Arbeit, die ihnen nur so von den Händen geflossen, sickerte hin und tangle nichts. Der Meister haberte mit ihnen, und der liebe Gott rollte böse die Augen. Und wieder stand Entlassung, Arbeitslosigkeit mit allen Schrecken drohend vor ihnen.

Da hatte endlich der Himmel ein Einsehen und öffnete seine Schleusen und erließ die brütende Hitze.

Bogena packte kräftig zu, um die schwere Wasselapfel zu heben, da riß ihr ein jäher Schmerz durch den Körper, daß sie schwindelnd die Augen schloß und die Hände leer in die Luft griffen. „Loft sie gewähre, ihr is schlacht“, wehrte die schwarze Anna die anderen ab und brachte hurtig den Platz in Stand, bevor der wachsame Blick des Meisters die Unordnung erpäßte.

Bogena ging taumelig wieder ans Werk, ad und zu stach es in ihr, als würde ein Messer da drinnen umgekehrt. Sie biß die Zähne zusammen, und dann ging es wieder vorbei. Sie durfte die Arbeit nicht im Stich lassen, jetzt, wo sie schon ihre guten acht Mark verdiente und daheim auf Wochen alles eingerechnet war.

Und der Zwang war ihr dienlich, es ging geraume Zeit hin, bis sie eines Morgens stöhnend auf dem Betttrand saß und nicht in die Kleider kommen konnte. „Du müßt gleich zum Arzt“, sagte Mara erschrocken und ging ihr zu Handen. Bogena zauderte noch, aber diesmal wird sie übermächtig, es war, als sollte alles junge Leben mit dem warmen roten Strom aus ihr hinausgeschwemmt werden. So schlief sie sich denn an den Häuserwänden hin, zum Stassenarzt, und stürzte sich. Sie hatte genugam gehört, wie er mit den Arbeiterinnen umsprang. Er war einer von den hohen Blondnen, die sich Herrenrasse dünken, weil die warme Menschlichkeit in ihnen verdorrt und eingestoren ist und nie zum Aufblühen kommt.

(Fortsetzung folgt.)

einer Fingigkeit, die nur einer haben kann, der in der Moskauer Schule gewesen ist, hat er es auch glücklich herangebracht, warum den Kommunisten alles, was sie in der letzten Zeit angepackt haben, mißglückt ist. Herr Jilek sagt wörtlich: „Der Motor, der die A. P. C. für die arbeitende Klasse ist, ist bisher schwach.“ Mag sein, daß Herr Jilek recht hat, und daß der Motor schwach ist. Aber wir glauben nicht, daß es rentabel ist, den schwachen Motor umzubauen. Es wird vielmehr nötig sein, einen neuen Motor anzuschaffen und den alten schwachen Motor, den, wie Jilek sagt, die kommunistische Partei für die Arbeiterschaft darstellt, ins alte Eisen zu werfen. Dann werden auch die Ursachen der Mißerfolge der Arbeiterschaft in der letzten Zeit beseitigt sein und die Arbeiterbewegung wird einer Zeit neuen mächtigen Aufschwunges entgegengehen.

**Nochmals die Krankenkasse in Sternberg.**

So schauen die Wahlsieger der bürgerlichen Parteien aus. — Auch die „Bohemia“ in der Gesellschaft der Verleumdung.

Wir haben in unserem Dienstagblatt bereits darauf hingewiesen, daß durch viele bürgerliche Blätter eine Geschichte die Kunde macht, wonach in der Sternberger Krankenkasse skandalöse Zustände herrschen, ein großes Defizit aufgedeckt wurde und die Beamten ein luxuriöses Leben führen. Die bürgerlichen Parteien machen nun die Sozialdemokratie für diese Vorfälle haftbar, obwohl schon in einer Versammlung in Jägerndorf und ebenso in der Dienstagnummer unseres Blattes festgestellt worden ist, daß sich die Leitung der Kasse in bürgerlichen Händen befindet, und daß von 15 Vorstandmitgliedern nur vier Sozialdemokraten sind. Obwohl also die „Bohemia“ wußte, daß für die Krankenkasse in Sternberg die bürgerlichen Parteien verantwortlich sind — unsere Kritik erschien am Dienstag, die der „Bohemia“ am Donnerstag — wiederholt sie die jeder tatsächlichen Grundlage entbehrende Verleumdung. Um nun aber den bürgerlichen Lügenmännern ein für allemal den Mund zu stopfen, bringen wir nachstehend die Namen der Vorstandmitglieder der Kasse mit Angabe der Parteizugehörigkeit:

- Schäfer Eduard, (Bürgerlicher);
- Schober Rich., (Zielfürsprecher (Sozialdemokrat);
- Möser Johann (Sozialdemokrat);
- Kraus Julius, Langendorf (Sozialdemokrat);
- Blasinger Johann (Christlichsozialer);
- Doral Johann (Deutschnationaler);
- Kolitz Johann (Tschsche);
- Stollastel Franz (Parteilos);
- Wagner Rudolf (Sozialdemokrat);
- Reichel Theodor (Nationalsozialist);
- Rehwal Ernst (Radikalenvertreter);
- Hoditschke Josef (Gewerkepartei);
- Brauner Johann (Kommunist);
- Wirth Alois, Dolau (Deutsche Nationalpartei);
- Jahnel Franz (Unternehmervertreter).

Wenn die bürgerliche Presse noch einen Funken von Anständigkeit besitzt, muß sie nun ihren Lesern den wahren Sachverhalt mitteilen.

Die Kommunisten drücken sich vom Kampf gegen die Lebensmittelteuerung. Auf die Art, wie die Kommunisten den wirklichen Kampf gegen die Not der Arbeiterschaft führen, wirft ein bezeichnendes Licht das Verhalten eines ihrer Vertreter in der Prager Gemeinde. In der Prager Gemeinde besteht nämlich ein Ausschuss für Fragen der Volksernährung, in dem sich die sozialistischen Parteien dafür einsetzen, daß von der Gemeinde alle Schritte, um der Lebensmittelteuerung zu steuern und den Lebensmittelwucher zu bekämpfen. Vorige Woche Donnerstag hielt nun dieser Ernährungsausschuss eine Sitzung ab, zu der die drei bürgerlichen Vertreter alle erschienen, wegen von sozialistischer Seite nur die Vertreter der tschechischen Sozialdemokratie und der tschechischen Nationalsozialisten anwesend waren. Dagegen fehlte der Vertreter der Kommunisten. Unter diesen Umständen konnten es naturgemäß die Vertreter der sozialistischen Parteien zu einer Beschlussfassung nicht kommen lassen.

Die Regierungsparteien gegen billige Mieten von Wohnungen und Geschäften. Die Prager Gemeindeverwaltung hat im Jahre 1925 die Gemeindeabgaben für Kleinwohnungen in Neubauten und ebenso für kleine Geschäftsläden und Werkstätten aufgehoben. Dieser Bescheid wurde auch von der Finanzkommission genehmigt, obwohl dies einen Abgang von zehn Millionen Kronen für die Gemeinde bedeutet. Trotzdem hat dies die Gemeinde getan, um eben dazu beizutragen, daß der Zins für kleine Räumlichkeiten heruntergehe. Man würde glauben, daß gegen diese soziale Maßnahme niemand etwas einwenden hätte. Weit gefehlt! Die Landesverwaltungscommission für Böhmen, in der die Bürgerpartei die Mehrheit haben, hat diesen Bescheid der Prager Gemeindeverwaltung nicht zur Kenntnis genommen, weswegen die Prager Gemeinde gezwungen ist, an das Oberste Verwaltungsgericht in den Hof zu erheben. In dem Verhalten der Mehrheit des böhmischen Landesauschusses zeigt sich eben die weltfremde Gefinnung der Bürgerpartei.

Neuerliche Spaltung unter den tschechischen Fajestten. Unter den Kandidaten, welche für die Gemeinderatswahl in Prag eingebracht wurden, befindet sich auch ein solcher, des Herrngesbers des tschechischen Standesblattes „Več“, Dr. Karl H. Die Fajesttengemeinde, die unlängst erklärte, daß sie sich an den Gemeinderatswahlen nicht beteiligen, hat sich deswegen von Dr. Karl H. losgesagt.

**Kommunistischererrat an den Textilarbeitern Nordböhmens.**

Leere Gewerkschaftskassen der Kommunisten. — Arbeiter, wenn ihr volle Sparbüchsen habt, könnt ihr kämpfen.

In der Sonntagnummer des Reichenberger „Vorwärts“ vom 25. September l. J. rüft Herr Mai, Zentralsekretär der kommunistischen Textilarbeiter aus, mit den Ansichten der Lohnbewegung in Nordböhmern zu „analysieren“ und fragt: „Wie stehen die Dinge in Nordböhmern“. „Wie“ ist die gegenwärtige Lage in der Textilindustrie und er kommt zu dem Schluss, daß die Textilindustrie glänzend beschäftigt ist, daß die Industriellen sehr viel verdienen, daß die Löhne der tschechoslowakischen Textilarbeiter bedeutend niedriger sind als in der ganzen Welt, daß daher die Textilindustrie konkurrenzfähig ist, daß durch den Qualitätsgrad der hiesigen Arbeiterschaft die Industrie die verlorenen Absatzgebiete wieder zurück zu erobern imstande war und die früher nicht erreichbaren Absatzgebiete dazugewinnen konnte, daß die Bilanzen der Aktiengesellschaften ungeheure Profite ausweisen und daß die Aktien der Textilunternehmungen durch ständige Kurssteigerungen emporkletterten, daß die Rationalisierung die Produktion bedeutend verbilligt hat und daß durch die günstigen Verhältnisse die Textilindustriellen ungeheure Profite auf Kosten der Arbeiterschaft einheimsten, während die Arbeiter immer die Leidtragenden sind. Bis hierher stimmen wir mit Herrn Mai vollkommen überein, aber nun folgt etwas, was kein Arbeiter verstehen wird.

Herr Mai bekümmert in diesem Artikel ein, daß die Vertragsfindung des Gebietes Niederland und Tannwald ein Einschüchterungsversuch der Unternehmer war. (Et. ei. Noch vor ganz kurzer Zeit wurde ein Loblied auf die Verbreiterung des Kampfgebietes gesungen und der Erfolg dieser Lohnbewegung von der Verbreiterung des Kampfgebietes abhängig gemacht.) Noch vor kurzer Zeit heißt es, daß die Unternehmer in eine Verlegenheit geraten wären, wenn die Verträge für Tannwald und das Niederland durch alle Gewerkschaften gesündigt worden wären, und nun auf einmal dieses Einlenken und Erweichen der wirklichen Situation.

Kennen wir doch das Kind beim richtigen Namen. Durch die Kündigung der Kommunisten am 1. September l. J. in Tannwald und Niederland sollte das Rückzugsventil geschlossen werden, durch welches die Lohnbewegung abgedreht werden sollte, indem man die anderen Gewerkschaften zu beschuldigen beabsichtigte, daß sie durch die Nichtsündigung den Kampf sabotiert haben und daß deshalb in Reichenberg und Friedland nur wenig erreicht werden konnte.

Durch die Kündigung der Unternehmer ist ihnen dieses Rückzugsventil gründlich verstopft worden, so daß nun Herr Mai ein anderes Rückzugsmanöver antreten muß, welches allerdings unter den Textilarbeitern die heftigste Empörung auslösen wird.

60.000 in Verdrach: kommende Textilarbeiter sollen zu 80 Prozent organisiert sein, so daß die Arbeiterschaft auch in dieser Richtung einen entscheidenden Kraftfaktor darstellt. Aber jetzt kommt das große aber, welches wohl kein Textilarbeiter verstehen wird. Die Konjunktur ist glänzend, 80 Prozent sind organisiert, die Arbeitgeber verdienen, alles ist für einen Kampf sehr günstig, aber Herr Mai erklärt nun in seinem Artikel wörtlich folgendes:

Es wäre noch die Frage zu unteruchen, ob dieser Kampf, wenn er infolge der Haltung der Unternehmer entbrennt, vom Standpunkt der finanziellen Kräfte der Arbeiter geführt werden kann. Ich lasse anerkennen, daß die Entscheidung darüber, ob solche Kämpfe geführt werden können, davon abhängt, ob genügend Gelder zur Führung derselben vorhanden sind. Jedenfalls sind jene Leute im Irrtum, welche glauben, den Kapitalismus bzw. die Unternehmer mit den gestülften Gewerkschaftskassen niederringen zu können. Jeder Arbeiter weiß, daß die Kassen der Gewerkschaften durch die letzte Wirtschaftskrise infolge des Generalsystems stark mitgenommen worden sind; ich ver-

rate also kein Geheimnis. Aber so, wie sich die Unternehmer und auch andere den finanziellen Zustand der Gewerkschaften vorstellen, liegen die Dinge nicht. Die Arbeiterschaft weiß sehr gut, daß im Augenblick, wo ein solcher Klassenkampf für sie unausweichlich wird, nicht mehr die finanzielle Kraft der Gewerkschaften und die materielle Unterstützung an die kämpfenden Arbeiter die einzige Voraussetzung ihrer Kampfschloßheit bilden darf. In solchen Situationen erkennen der Klassenbewußte und auch jeder halbwegs klar denkende gewerkschaftlich organisierte Arbeiter, daß die Voraussetzungen des Sieges von ihm mehr erfordern, als bloß mitzukämpfen, solange die Gewerkschaft ihm die Unterstützung in der Höhe von 50 bis 60 Prozent seines Lohnes bezahlen kann. Wie weit die Gewerkschaft schon vor Beginn des Kampfes entsprechende Maßnahmen ergreifen, um ihre finanziellen Kräfte für jede Dauer eines solchen Kampfes einzurichten, ist sicher keine Nebenfrage. Auch die Arbeiter müssen sich in materieller Hinsicht entsprechend einer langen Dauer des Kampfes rüsten, sie dürfen sich nicht allein auf die finanzielle Kraft der Gewerkschaft verlassen. Ein solcher Kampf, vor dem die nordböhmischen Textilarbeiter stehen, wenn die Unternehmer nicht zu ernstlichen Zugeständnissen bereit sind, muß entsprechend organisiert und vorbereitet werden, er erfordert in jeder einzelnen Phase entsprechende Kampfmethoden.

Jeder Textilarbeiter glaube, in der Zurückziehung der Lohnforderung im Frühjahr 1927 die größte Schädigung der Textilarbeiter zu erblicken. Aber was nun geschieht, übersteigt alles bisher Dagegenesene. Weil das Manöver mit dem Rückzugsventil im Niederlande und in Tannwald nicht gelungen ist, schreibt nun Herr Mai ganz offen vor den Vertragsverhandlungen, daß die Gewerkschaften kein Geld besitzen (wohl doch nur die kommunistischen) und sagt aber in einem Atem dazu, daß trotzdem die Arbeiterschaft kämpfen muß.

Wir können uns die schmerzlichen Gesichter der Unternehmersekretäre und der Textilindustriellen beim Lesen dieses Artikels lebhaft vorstellen, denn hier wird ihnen doch direkt gesagt: „Wir haben kein Geld, wir können nicht kämpfen, ergo müssen wir mit jedem Bittel, der uns hingeworfen wird, zufrieden sein.“

Noch niemals hat ein verantwortlicher Gewerkschaftsfunktionär, welcher es mit den Interessen der Arbeiterschaft ernstlich meint, seine Karten schon vor den Lohnverhandlungen so offen in der Presse aufgedeckt, dieses blieb nur der kommunistischen Gewerkschaft und dem Klügsten aller Klugen, Herrn Mai, der alles besser machen wollte, vorbehalten.

Aber neben dieser offenen Sprache an die Unternehmerherzen erteilt Herr Mai auch an die Arbeiterschaft die entsprechende Lehre, indem er sagt: „Die Arbeiterschaft muß auch dann kämpfen, wenn die Gewerkschaften nicht 50 bis 60 Prozent des Lohnes an Streikunterstützung bezahlen können.“

Wir haben sich doch die Zeiten geändert. Früher hieß es immer, daß nur durch die Beitragsleistung die notwendigen Reserven für einen eventuellen Kampf bereitgestellt werden können und jetzt sagt man:

„Lieber Textilarbeiter! Im Falle eines Streikes müßt du genügend Sparbüchsen besitzen, um den Streik anzuhalten zu können.“

Diese Aufdeckung der Karten schon vor der Lohnverhandlung bedeutet nichts anderes, als die Vorbereitung des Rückzuges, damit in Nordböhmern nicht gekämpft wird, denn jeder Textilarbeiter wird aus diesem Artikel nichts anderes herauslesen, als daß die kommunistische Gewerkschaft kein Geld hat, und deshalb der Kampf nicht geführt werden kann. Ein noch plumperes Rückzugsmanöver konnte durch die Kommunisten tatsächlich nicht erfinden werden. Wenn die Herren Unternehmersekretäre sich jetzt aus der Arbeit-

**Exekutive der Eisenbahner.**

Die Exekutive der Eisenbahnerorganisationen, deren oftmalsige Sitzungen besonders jetzt ihre Dringlichkeit beweisen haben, hat in ihrer gestrigen Sitzung den Bericht über das Resultat der Verhandlungen mit dem Eisenbahnminister vom 27. September durchgelesen, dem die Forderungen der Eisenbahnbediensteten vorgelegt wurden, und hat die notwendigen Vorbereitungen für den Kongress der Exekutive getroffen, der am 6. Oktober stattfinden wird.

Die Exekutive hat ihr Bedauern über das Vorgehen der Leitung des „Spolek úředníků železničnických stávkových výborů v Čechách“ (Mittelstandsschülerverband) ausgesprochen, der mit seiner Eingabe an den Eisenbahnminister gegen die Interessen seiner Mitgliedschaft, aller Beamten-Mittelstufen und der gesamten Eisenbahnbediensteten gehandelt und sich überhaupt in der ernstesten Zeit außerhalb des Rahmens der Exekutive gestellt hat.

Die Exekutive hat bei den Lohnverhandlungen einen guten Tag machen, sie zum besten halten, sie verböhnen, den Gewerkschaften alles zumuten, braucht sich niemand mehr zu wundern. In Nordböhmern gilt eben der Grundsatz nicht, den der Herr Mai sonst in anderen Gebieten, wo er keine Mitglieder hat, sehr gerne anwendet: „Anzündet werden wir und bezahlen können die anderen“, sondern hier heißt es, die Streikunterstützung aus den eigenen Kassen zu bezahlen, und deshalb dieser offenherzige Artikel an die Unternehmer, der an einen offenkundigen Verrat an der Arbeiterschaft grenzt.

Der Artikel soll nichts anderes unter der Arbeiterschaft auslösen, als sie vor einem eventuellen Streik abzuhalten.

Die Mitglieder der Union der Textilarbeiter können indessen beruhigt sein, denn im Falle eines Kampfes, werden sie die volle Streikunterstützung erhalten.

So sieht also die erfolgreichere, radikalere Gewerkschaftspolitik der Kommunisten aus.

**Die Unternehmer frozeln die Arbeiter.**

Als Sonntag, den 25. September l. J., der oben besprochene Artikel im Reichenberger „Vorwärts“ erschien, konnte schon angenommen werden, daß die Unternehmer bei den am Dienstag, den 27. September l. J., anberaumten Lohnverhandlungen die Arbeiterschaft nur verböhnen werden. Was vorausgesehen war, trat ein, denn das Unternehmerangebot, welches erst nach mehrstündigen Verhandlungen bekanntgegeben wurde, bestätigte unsere Ansicht.

Die Unternehmer gewähren eine einmalige Aushilfe für männliche Arbeiter für 15 Monate, über 21 Jahre alt 150 K., für weibliche 140 K., für männliche Arbeiter unter 21 Jahre 130 K., für weibliche 120 K.

Der Vertrag soll für 15 Monate abgeschlossen werden. Errechnet man die Zulage von dem Höchstfuß von 150 K., so beträgt diese pro Monat nur 10 K., oder pro Woche 2,50 K., oder per Stunde zirka 5 Heller. Diese Lohnhöhung würde bei einem Arbeiter, welcher pro Woche 150 K. verdient, nur eine Lohnhöhung von reichlich 1,6 Proz. (ein Ganzes und sechs Hundertel Prozent) betragen. Wenn auch dieses Angebot der Unternehmer noch nicht das Letzte ist, so kann trotzdem aus diesem Vorschlag geschlossen werden, daß die Unternehmer ohne Kampf nicht gewillt sind, die Arbeiterschaft an ihren glänzenden Konjunkturverdiensten teilnehmen zu lassen. Selbst wenn die Unternehmer die einmalige Aushilfe auf das Doppelte erhöhen würden, so bedeutet eine derartige Lohnhöhung bei der gegenwärtigen Situation und den guten Verdiensten der Unternehmer nichts anderes, als ein Brotkrumen, welchen sie der Arbeiterschaft hinwerfen.

Die Lohnbewegung ist noch nicht beendet, weil die Unternehmersekretäre keine weiteren Vorschläge hatten, so daß die Verhandlung verlagert werden mußte und daß die neuerliche Verhandlung auf schriftlichem Wege einberufen werden soll. Bei den Lohnbewegungen wird nicht der Erfolg durch eine starke Delegation zu den Lohnverhandlungen erzielt, sondern nur durch die Stärke und durch das Ansehen der Organisation. Wenn aber eine Organisation schon vor den Lohnverhandlungen den Unternehmern die Karten aufdeckt und schreibt, daß die finanziellen Mittel zu einem Kampf nicht ausreichende sind, braucht sich kein Arbeiter zu wundern, wenn die Unternehmer ein großes Verhandlungsforum nicht ernst nehmen und der Erfolg der Lohnverhandlung gleich Null ist.

**Wescheil den Vorkick der englischen Gewerkschaften.**

London, 29. September. Der Vorsitzende des Textilarbeiterverbandes Ben Turner wurde gestern zum Vorsitzenden des Generalkongresses der Gewerkschaftsorganisationen als Nachfolger George Dicks gewählt. Die Blätter betonen, daß Turner der gemäßigten Richtung angehört und hoffen, daß seine Wahl ein günstiges Vorzeichen für die friedlichen Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern in der Industrie sein werde.

**Protest gegen die Anebelung der polnischen Presse.**

Warschau, 29. September. Der Vorstand des Warschauer Journalistenverbandes hat einen Bescheid gefaßt, in welchem gegen die Fresserei der Presse protestiert und die Durchführung des Beschlusses gefordert wird, mit welchem die Tätigkeit der Pressefreiheit aufgehoben wurde.

**Rundfunk für Alle!**

Programm für morgen, Sonntag.

- Prag, 10.30, 12.30: Zehnminutenprogramm, 11.30: Rundfunkkonzert, 12.30: Preisnachrichten, 12.30: Vermittlungsgespräch, 13.15: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe, 13.30: Arbeitsmarkt, 13.30: Radiomontagen, Die Nacht der großen Augen, 14.30: Radiokonzert, 14.30: Minderred, Abrechnung, 15.30: Radiokonzert, 1. Teil: Mitternacht, 2. Teil: Die Nacht der großen Augen, 16.30: Radiokonzert, 17.30: Mitternacht, 18.30: Radiokonzert, 19.30: Mitternacht, 20.30: Radiokonzert, 21.30: Mitternacht, 22.30: Radiokonzert, 23.30: Mitternacht, 24.30: Radiokonzert, 25.30: Mitternacht, 26.30: Radiokonzert, 27.30: Mitternacht, 28.30: Radiokonzert, 29.30: Mitternacht, 30.30: Radiokonzert, 31.30: Mitternacht.

**Deutschland.**

- 10.30: Radiokonzert, 11.30: Radiokonzert, 12.30: Radiokonzert, 13.30: Radiokonzert, 14.30: Radiokonzert, 15.30: Radiokonzert, 16.30: Radiokonzert, 17.30: Radiokonzert, 18.30: Radiokonzert, 19.30: Radiokonzert, 20.30: Radiokonzert, 21.30: Radiokonzert, 22.30: Radiokonzert, 23.30: Radiokonzert, 24.30: Radiokonzert, 25.30: Radiokonzert, 26.30: Radiokonzert, 27.30: Radiokonzert, 28.30: Radiokonzert, 29.30: Radiokonzert, 30.30: Radiokonzert, 31.30: Radiokonzert.

# Tages-Neuigkeiten.

## Wahlverfehl.

### Kommunistisches.

Das Dichten ist sonst ein  
Kommunistische Art,  
Doch diesmal hab'n sie für sie  
wie vor Verfehl gepart.  
Holladerio, Holladero . . .

Was macht wohl der Ameral  
Den ganzen Tag?  
Er is allweil in Moskau  
Und niemals in Prag.  
Holladerio, Holladero . . .

Er kommandiert halt da drunten  
Den chineesischen Krieg  
Ganz recht — denn daham  
Wib's schon lang keinen Sieg!  
Holladerio, Holladero . . .

Doch damit d' Revolution  
Net's Gleichgewicht verliert,  
Gibt's von Rußland nach Prag  
Chineeser transportiert.  
Holladerio, Holladero . . .

Die liegen im Offi  
Und wer nei pariert,  
Wird ohne Erbarmen  
Sofort degadiert.  
Holladerio, Holladero . . .

Der Neutath und der Kreibich  
Die hab'n erlebt:  
Noch heut an Herrn Neutath  
A Strafmandat lebt.  
Holladerio, Holladero . . .

Und wann er nei tanzt,  
Wie Moskau pfeift,  
Wird ohne Verhör er  
In Tode geschleift.  
Holladerio, Holladero . . .

Man läßt alle Jahr'  
Die Parteispigen Jahr'n —  
Es besorgen ganz am so  
Die Spigen den Schmarzn.  
Holladerio, Holladero . . .

So ist's proletarisch,  
Hoch die Organisation!  
Wer's nei glaubt, der verliert  
Von der Revolution!  
Holladerio, Holladero . . .

Was brauch'n's auch Stimmen  
Zu den Gemeindevahl'n,  
Denn was für Bedeutung  
Hab'n für sie solche Zahl'n?  
Holladerio, Holladero . . .

Sie hab'n's doch gezeigt  
Im Parlament,  
Was a Million solcher Stimmen  
Guch a'ngst hat am End'  
Holladerio, Holladero . . .

Die vierzig Mandate  
Sind ganz ohne Wert,  
Da Mensch hat sich dort  
Um die Kommunisten geiert.  
Holladerio, Holladero . . .

Wer das nei verliert  
Und kommunistisch wählt,  
Der is schon im voraus  
Gefährlich geprellt.  
Holladerio, Holladero . . .

## In den Tod gegangen, um ihr Kind zu retten.

### Heldentat einer Bahndüchtersfrau.

Komotau, 29. September. Gestern mittag ereignete sich auf der Bahnstrecke Prag—Eger zwischen den Stationen Mlsterle und Kaaden ein tragischer Unglücksfall. Dort war das zwei Jahre alte Töchterchen des Tredensbegehers Marek, das am Bahndamm gespielt hatte, auf den Bahnkörper hinaufgelaufen und befand sich gerade zwischen den Schienen, als sich der Schnellzug Eger—Prag näherte. Die Mutter des Kindes, die 24 Jahre alte Anna Marek, bemerkte ihr Kind in der ihm drohenden Gefahr und sprang gerade noch im letzten Augenblick hinzu, um die Kleine vor dem sicheren Tode retten zu können. Dabei wurde sie aber von der Lokomotive des Zuges erfasst und durch einen Stoß an den Kopf den Bahndamm herabgeschleudert, wo sie schwer verletzt liegen blieb. Auf dem Wege nach Komotau ist die Frau im Zuge ihren Verletzungen erlegen. Das Kind, das infolge des Sturzes vom Bahndamm ebenfalls Verletzungen erlitten hatte, wurde ins Komotauer Krankenhaus gebracht.

## Leban.

Smih, 29. September. Das Kommando der 7. Infanterie-Division teilt mit, daß die Wänter-meldungen, denen zufolge Leici an verschiedenen morgen hingerichtet werden soll, nicht den Tatsachen entsprechen. Alle Meldungen über eine solche Hinrichtung sind unbegründet, da eine Bestätigung des Todesurteils noch nicht eingetroffen ist.

## Leichenfeier für Rif.

Smih, 29. September. Heute um halb 15 Uhr nachmittags fand hier das Begräbnis des Soldaten Rif unter militärischen Ehren statt. Die sterblichen Ueberreste werden in seine Heimat-

# Otto Bauer über die Lehren des 15. Juli.

## Er warnt vor Provokationen. — Besonnenheit, kein Kleinmut.

Wien, 29. September (Eigenbericht). Auf dem Verbandstag der Metallarbeiter hielt heute Genosse Dr. Bauer ein Referat über die politische Lage, wobei er sich namentlich auch mit dem 15. Juli und seinen Wirkungen befaßte. Er sagte unter anderem: Es ist uns in den drei Jahren der schweren Krise doch gelungen, unsere gewerkschaftlichen Organisationen unerschüttert und die sozialpolitischen Errungenschaften unvermindert zu erhalten. Es wäre töricht, die Besserung in einem großen Teile unserer Wirtschaft zu überschätzen; wir werden immer mit großer Arbeitslosigkeit zu rechnen haben, aber doch ist auch bei uns der Tiefpunkt überschritten. Das muß natürlich auch politische Wirkungen haben.

Wir sind in den drei Jahren der Krise politisch nicht schwächer, sondern stärker geworden und die Bourgeoisie hat aus lauter Angst vor uns getan, was sie sonst nirgends zustande gebracht hat, sie hat die Einheitsliste aller Parteien ohne Unterschied gegen uns zustande gebracht. Aber die Wahlen haben uns nicht die von der Bourgeoisie erwartete Niederlage, sondern einen großartigen Sieg gebracht. Und nun kam der 15. Juli, der ein Ausbruch der Wut über die Klassenjustiz war.

### Was hat nun der 15. Juli gezeigt?

Er hat vor allem gezeigt, daß, während wir auf dem Boden der Demokratie kämpften, wir von einem Sieg zum anderen geschritten sind. In der schweren Krise, daß wir in dem Augenblick, wo auch nur ein kleiner Teil der Arbeiterschaft sich verließen ließ, die demokratischen Kampfmittel zu verlassen und an die Gewalt zu appellieren, zurückgeworfen wurden und einen Rückschlag erlitten haben. Nun werfen uns die Kommunisten vor, wir hätten Gewalt mit Gewalt beantworten sollen; aber wir waren uns klar, das wäre ein Kampf auf Leben und Tod geworden. Da sagen die Kommunisten: auch im Falle Sacos und Panzetti habe sich gezeigt, daß das ganze internationale Proletariat in der Lage ist zu protestieren. Ganz richtig! Wenn wir erwürgt worden wären, hätte die Internationale uns zwar nicht helfen, aber sie hätte protestieren können.

Wir haben etwas anderes gewählt, wir sind dem Kampfe ausgewichen. Gewiß hat das die Gegner ermutigt und es bestehen gewiß starke faschistische Strömungen in der Bourgeoisie, die jetzt nur noch gestärkt sind. Mit dem Bild des brennenden Justizpalastes kann man natürlich den Spießbürger leicht schrecken. Wir sehen die wachsende Mühseligkeit der bestehenden Klassen, wir sehen, daß sie sich momentan stark fühlen oder wir sehen, daß sie sich wenigstens unmittelbar nach dem 15. Juli stark gefühlt haben; jetzt scheint es etwas nachgelassen zu haben.

## Das Rettungswert Schweizerischer Pioniere.

Buchs (Rheinthal), 29. September. Im Laufe des Mittwochsabends wurden durch die schweizerische Pionierabteilung in Roggell noch 20 Personen gerettet, darunter zwei Familien, die den ganzen Tag über um Hilfe gerufen hatten. Es befanden sich noch fünf Personen in den überhöhenmten Häusern, die ihre Wohnungen nicht verlassen wollten. Sie haben auf Befehl des Vorkommandanten der Pioniere eine Erklärung über ihre Weigerung unterschreiben müssen. Es werden nochmal Anstrengungen gemacht werden, um die betreffenden Personen doch noch zum Verlassen ihrer Wohnungen zu veranlassen. Im übrigen sind die Pioniere jetzt damit beschäftigt, die Saße der Leute zu retten. Die obdachlose Bevölkerung von Roggell ist in Müti und Oberried einquartiert worden.

## Deutscher Kinderdrehmonat Oktober 1927.

Die Deutsche Landeskommission für Kinderdreh- und Jugendfürsorge in Böhmen erläßt einen Aufruf, in dem es unter anderem heißt: Die tschechoslowakische Republik gehört zu den Ländern, in denen die Fürsorge für die Jugend am tiefmütterlichsten behandelt wird. Seit dem Bestande des tschechoslowakischen Staates, also durch neun Jahre, ist für die Jugendfürsorge nicht das Mindeste geschehen. Von den vielen angeforderten gesetzlichen Vorlesagen ist nicht ein einziger zur Tat geworden. Wir förmlichen die Interventionen betreffen, wobei die private Jugendfürsorge als einzige Stelle die sich um die Weisheit der Jugend kümmern, abgelehnt. So erhielt unsere Deutsche Landeskommission bei einem Gesamtaufwande von 3.150.721,65 K im Jahre 1926 aus Staatsmitteln den Betrag von 117.000 Kronen, das sind 4,6 Prozent, wovon sich das Steneramt gleich wieder 1.170 K auf Stempel abzog! Die private Jugendfürsorge muß also im wahren Sinne des Wortes betteln gehen, damit

Aber es ist kein Zweifel, daß es auf der Gegenseite Kräfte gibt, die nichts schuldloser wünschen, als die Arbeiter zu Unbesonnenheiten zu verleiten, um die Entscheidung auf einem Kampfbo den zu provozieren, der ihnen jetzt als der günstigere erscheint.

Das Bürgerium weiß: der 21. April mit den Mitteln der Demokratie war der Sieg der Arbeiter; der 15. Juli, ein augenblickliches Abweichen zur Gewalt, das ist ein Rückschlag für den Sozialismus. Es wäre die größte Torheit, wenn wir nicht die Kräfte aufbrächten, allen Arbeitern diese Situation verständlich zu machen, ihnen klar zu machen, daß wir sehr dumm sein müßten, wenn wir uns dorthin locken lassen wollten, wo die Gegner uns brauchen. Wir müssen den Arbeitern an dem Beispiel des 15. Juli klar machen, und das gilt nicht nur für die Politik, sondern auch für die Gewerkschaft, daß nicht kleine Gruppen von ein paar hundert, oder ein paar tausend Leuten die ganze Arbeiterschaft in einen Kampf verwickeln dürfen, der dann eine Schlappe für die gesamte Arbeiterschaft bedeuten kann.

### Der Gegner geht darauf aus, uns zu provozieren.

und wir werden auch auf gewerkschaftlichem Gebiet mehr Selbstsucht, mehr Disziplin, mehr Einheitslichkeit des Kampfes brauchen als bisher. Unsere Aufgabe in den nächsten Wochen ist, nicht nur den Arbeitern, sondern der ganzen Bevölkerung verständlich zu machen, was für ein Spiel die Bourgeoisie treibt. Es gibt Menschen in Oesterreich, die eine Entscheidung mit Gewalt für wünschenswerter halten, auch Arbeiter, die aus dem 15. Juli falsche Schlüsse ziehen.

In Wirklichkeit ist es so, daß wir in Oesterreich über die anderen nicht hinwegkommen können, ebenso auch die anderen nicht über uns.

So wie wir die schwarzen Länder mitschleppen müßten, so die Gegner unser rotes Wien. Ebenso wie wir die ausländische Intervention zu fürchten haben, so muß auch das Bürgerium einsehen, daß es auch ihm dann nicht gut ginge.

Entscheiden wird in den nächsten Jahren nicht die Gewalt, sondern entscheiden wird, wer stärker auf sich und Herz der Menschen zu wirken vermag.

Wir brauchen zweierlei: Besonnenheit, die uns nicht zum Kampf drängt, an dem nicht wir, sondern die Gegner ein Interesse haben, und auf der anderen Seite eine völlige Freiheit von jedem Kleinmut. Wir sind vorwärts marschieren; in der Zeit der Krise, in den nächsten Jahren wird es vorantastlich leichter sein. Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn wir in dieser Situation nicht noch mehr vorwärts kommen sollten!

ein großer Teil der Jugend nicht vollständig verlosene und vermahrlöse.

Die einzige großzügige Sammlung, die von der Deutschen Landeskommission für Kinderdreh- und Jugendfürsorge in Böhmen als Zentrale der deutschen Jugendfürsorgearbeit durchgeführt wird, ist der Kinderdrehstag im Monate Oktober, von dessen Erträgnis der Umfang der Fürsorgearbeit und die Zahl der in Schutz zu nehmenden Kinder bestimmt wird.

Wir treten an die deutsche Öffentlichkeit auch zum heutigen Kinderdrehmonat mit dem dringenden Ersuchen heran, nach bester Möglichkeit in den Sammlungen beizutragen und uns dadurch in den Stand zu setzen, die von uns geschaffenen Wohlfahrtsanstalten erhalten zu können und keineswegs in unserer Fürsorge stehenden Kinder entlassen zu müssen.

Die Auseinanderziehung auf dem Parteitag der tschechischen Merkale haben mit einem Kompromiß geendet. Der Abgeordnete Kysilovec und der Senator Dr. Mazanec, die zum rechten Flügel der Partei gehören, wurden in das Exekutivkomitee der Partei wiedergewählt. Auf dem Kongress sprach auch Minister Sramek, der unter anderem sagte, daß die sozialen Errungenschaften der Tschechoslowakei nicht erschüttert werden dürfen. Es ist vor den Gemeindevahlen und da können die Merkale, wie immer, nicht genug versprechen. Nach den Gemeindevahlen werden sie sich an die Verpflichtungen nicht in geringsten erinnern und rücksichtslos die Sozialversicherung verschlechtern und den Wiedereinstieg abbauen.

Fliegerd. Aus Bremen wird gemeldet: Bei einem Veruchsstuge vor einer Kommission, den der Flugzeugführer und Konstrukteur Wolf von der Otto Wolf Flugzeug-K.G. Bremen auf dem Neuenländer Felde vorführte, führte das Flugzeug „Ente“, das eine Neukonstruktion ist, am Nachmittage aus einer Höhe von 100 Metern ab. Wolf wurde schwer verletzt und verschied innerhalb weniger Minuten. Der Unfall steht in keinem Zusammenhang mit dem Verkehrsflugwesen. Vielmehr ist er der wissenschaftlichen und technischen Fortschritts zu zuschreiben. Das geht schon daraus hervor, daß der Konstrukteur die Maschine selbst einflieg. Das Neue an der „Ente“ war, daß bei ihr in Ausführung der Konstruktion der Verkehrsflugzeuge der Schwerpunkt der Maschine hinten lag, während sich die Schwanzsteuerung vorn befand. Die Maschine hatte auch keinen Schwanz. Das Hauptgewicht lag vielmehr auf den Rädern. Sie war mit zwei Siemens-Motoren von je 75 PS und Propellern ausgerüstet, die parallel zueinander unter dem Tragflügel angeordnet waren. In Berliner Luftschiffkreisen bedauert man den Unfall um so mehr, als die Konstruktion

## Der Flaggenkonflikt.

Neue Provokationen der monarchistischen Hotelbesitzer.

Berlin, 29. September. Einzelne Berliner Hotels sehen die Verhöhnung der Fahne der Deutschen Republik fort. So hatte das Hotel Kaiserhof zu Ehren des Internationalen Kongresses der Fachpresse zwar Schwarz-rot-gold herausgehängt, daneben aber auch noch Schwarz-weiß-rot und die Preußenflagge Schwarz-weiß. In demonstrativer Absicht hat das Hotel die Reichsfarben zurückgelassen. Infolgedessen haben es die preussischen Behörden sowie die Stadt Berlin und Vertreter der verublankischen Presse abgelehnt, sich an dem heute beginnenden Kongress zu beteiligen.

der „Ente“ für die Entwicklung des Flugwesens wirklich neue und kühne Wege ging.

Die fehlenden Schranken. Gestern stieß in Jordan i. B. bei der Straßenkreuzung „Nachtelschänke“, die keine Schrankenbegrenzung aufweist, ein Automobil mit einem Zuge zusammen, wobei der Vador Pracht und der Chauffeur Langer tödlich verunglückten.

Grundständig für den Bruderkampf. Wie haben uns gestern im politischen Teil des Blattes mit dem Artikel des Kommunisten Storch beschäftigt, der uns in erster Linie zum Fortwurz macht, daß wir gegen die Bürgerlichen kämpfen, „mit ihnen um Stimmen raufen“, unseren Hauptangriff gegen die Nationalisten richten, kurzum es anders machen als die gezeichnete Revolutionäre Moskauer Fraktion. Dieses theoretische Bekenntnis der Kommunisten zu einer von ihnen längst geübten Praxis, grundständig nur gegen Sozialisten zu kämpfen, fordert in einem Vergleich heraus. Die deutschnationalen studentischen Burikenschaften sind bekanntlich während der Antisemiten — aber nach irgendwelchen feierlichen Beschlüssen schloßen sie sich grundsätzlich nur mit Arianen. Sie haßten die Juden, bekämpften sie als die Verkörperung alles Bösen, aber in ihren Duellen und Meinungen würdigten sie nur Arierhädler und Ariergeschlechter ihrer Schläge. Nicht nur einmal sind bei diesen bubenhaften Valgerieien auch Menschenleben zugrunde gegangen, die doch nach völliger Ansicht als arische Leben besonders kostbar waren. Nach nichts, den Juden haßt man, aber den Schädler schlägt man nur Arianen ein! Wie so manchen scheinen die Kommunisten auch dieses Prinzip von ihren völligen Freunden übernommen zu haben. Daß und Tod der Bourgeoisie! — aber kämpfen, kämpfen werden sie nur gegen Sozialdemokraten und wenn dabei die ganze Arbeiterbewegung in Trümmer geht!

Terror gegen die rumänische Gewerkschaftsbewegung. Die Entwicklung des Buchdruckers Streikes in Bukarest ist sehr charakteristisch für das Terrorregime in Rumänien. Alle Führer der Streikenden wurden verhaftet, ebenso alle Hauptredakteure der Buchdrucker, und sogar der Vorsitzende des Bukarester Gewerkschaftsrates, insgesamt, im Zusammenhang mit dem Streik, 21 Personen, darunter vier Frauen, wurden von den Militärbehörden in Haft genommen. Das Bukarester Gewerkschaftshaus und sogar die Büros nichtstreikender Fachverbände (zum Beispiel Eisenbahner) wurden gesperrt und militärisch besetzt. Es ist klar, daß die Regierung bei Gelegenheit dieses Streikes einen Schlag gegen die Gesamtgewerkschaftsbewegung des Landes führen will und die Siguranzblätter verlangen auch stürmisch, daß man „mit den Gewerkschaften Schluss“ mache.

Schiffszusammenstoß. In der Wesermündung stieß gestern zwischen dem Weser-Feuerschiff und dem Feuerschiff Ede I ein von Casablanca kommender französischer Dampfer mit einem Bremer Fischdampfer zusammen, der stark beschädigt wurde und sank. Die Besatzung soll vollständig in Cuxhaven gelandet worden sein. Der französische Dampfer wurde am Bordestrichen beschädigt. Er lief heute früh im hiesigen Hafen ein.

Ein weiblicher Fassadenkletterer. Der letzte Fall, daß sich eine weibliche Person als Fassadenkletterer betätigt, ereignete sich Mittwoch nachts in Potsdam. Eine etwa 35jährige Frau kletterte durch ein Fenster in das erste Stockwerk einer Villa und entwendete eine goldene Damenuhr mit Kette. Sie wurde zwar gesehen, es ist aber bisher noch nicht möglich gewesen, sie ausfindig zu machen.

Notlandung des Flugzeuges Berlin—Prag. Das Flugzeug der Tschechoslowakischen Flugzeuggesellschaft, mit welchem dieser Tage der Verkehr auf der Fluglinie Prag—Dresden—Berlin und Prag—Wien aufgenommen wurde, war gestern auf dem Rückfluge aus Berlin nach Prag bei Libezniz, 12 Kilometer vom Gbeller Flughafen entfernt, zu einer Notlandung gezwungen. Die Landung vollzog sich ohne irgendwelche Schäden für die Passagiere. Ein Autobus der Fluggesellschaft brachte die Passagiere, insgesamt sieben Personen, nach Prag, von wo diese die Reise nach Wien im Flugzeuge fortsetzten.

Fotierung eines bulgarischen Arbeiters! Wie „Marx“ meldet, wurde der sozialdemokratische Arbeiter Slavko Nliev aus dem Dorfe Toudoufow, Bezirk Kom, fast zu Tode geprügelt. Er wurde bedroht, so wie Zando Manow, mit dem Säbel zerstückelt zu werden, falls er sich vom Sozialismus nicht loslässe. An dererseite erfahren wir, daß der Arbeiter R. Kainow, Gewerkschaftsfunktionär in Zabl Tschirpan, infolge der im Polizeigefängnis erlittenen Fotierungen laut ärztlichem Gutachten wahnhaftig geworden ist.

# Chlorodont

die herrlich erfrischende Zahnpaste  
beseitigt unangenehmen  
Mundgeruch

Kleine Tube Kc 4— grosse Tube Kc 6—

**Vom elektrischen Starkstrom getötet.** Aus Weibronn wird gemeldet: Mittwoch nachmittags kamen in Klein drei Elektromonteur des Kraftwerkes Alt-Büdingen bei der Leitung einer elektrischen Antriebsleitung in einem Meilernhau mit dem Strom in Verbindung und wurden sofort getötet.

**Peripherie.** Mittwoch nachts spielte sich in der Prager Vorstadt folgendes Drama ab: Der Arbeiter Wenzel D. aus Lieben begann Handel mit der Prostituierten Franziska Ch. und ihrer Schwester Marie, beide aus Kitzlow. Er stellte sich den Mädchen als Detektiv vor und kassierte die Franziska Ch. ins Gesicht. Als diese einen Wachmann holen wollte, rief er sie zu Boden. Durch den Lärm wurde ein gewisser Jaroslau S. herbeigeloht, der über D. herfiel und ihm einige Messerstiche unter die linken Rippen und in den Rücken versetzte. D. wollte, schwerverletzt, in einem Liebener Gasthaus Unterschlupf suchen, wurde jedoch abgewiesen, da man glaubte, er sei betrunken. Er lief dann weiter und blieb schließlich vor dem Hause, in dem er wohnte, liegen. Sofort zu Hilfe eilende Passanten fanden ihn bereits tot vor. A., der nach seiner Gewalttat aufhakte: „Laßt ihn liegen, ich habe es ihm gründlich gegeben!“ wollte dann entfliehen, wurde jedoch eingeholt und mit den beiden Prostituierten sowie seinem Helfershelfer Johann T. aus Karolinenthal verhaftet.

**Ein Raubtierschiff in Seenot.** Nach einem in Bremerhaven aufgefangenen Telegramm des englischen Dampfers „Duke of Windsor“ hat dieser im Ozean den französischen Dampfer „St. Etienne“, der einen großen Transport von Raubtieren für die zoologischen Gärten von London und Manchester durchführte, in höchster Seenot getroffen. Der Dampfer hatte eine Kesselexplosion erlitten und begann zu sinken. Hierbei gelang es nach der gleichen Meldung einer Anzahl von Tigern und Affen, aus ihren Käfigen auszubringen und das Ufer zu erreichen. Die Mannschaft mußte sich in die Kajüten flüchten und eröffnete von hier aus ein Geschwätz auf die Tiere.

**Ein Wilderer erschossen.** Am Kreuze Friedenberg (Neumark) wurde der Besitzer Rading aus Altackfisch, der als Wilderer bekannt war, von dem Förster Wille beim Wildern ertappt. Der Aufforderung das Gewehr abzugeben, kam Rading nicht nach, so daß sich ein Kampf entspann. Hierbei soll sich das Gewehr des Försters entladen haben und die Zornladung dem Wilderer in den Oberdarm gedrungen sein. Da die Schlagader getroffen wurde, starb der Wilderer nach kurzer Zeit.

**Tragödie eines Bären.** In einem Waldchen in Berlin-Oberhofenwiese wurde am Dienstagabend ein Bär ohne Begleitung aufgefunden, der an einem Baum angebunden war. Ein Bestatter war nicht ausfindig zu machen. Die Polizei benachrichtigte die Leitung des Zoologischen Gartens, die das Tier an eine für die Menschen weniger gefährliche Stelle verfrachten sollte. Der Zoo entsandte einen seiner Wärter, aber auch dieser wurde mit dem Tier nicht fertig, da sich dieser Bär außerordentlich barschig gebärdete und bei jeder Annäherung sofort zum Angriff überging. So blieb schließlich nichts anderes übrig, als den Bären am Baum zu erschließen. Die Wildhändler wurden benachrichtigt und am Mittwoch vormittag fand die Verfertigung des toten Bären statt. Obwohl er erst vier Jahre alt gewesen sein soll, lautete das Höchstgebot nur auf 60 Mark.

## Wachau—Wien—Fahrt der Uro.

Ein Genosse, der die Fahrt mitmachte, schreibt uns:

Unsere Wachau-Wien-Fahrt mit der U. M. L., die Bodenbach, war ein herrliches Erlebnis und dürfte vielen unvergessen bleiben. Am 22. Juli 1927, fuhren wir von Prag nach Linz. Die Landschaft bietet wenig — weit und eintönig dehnt sich zu beiden Seiten das Gelände. Das Auge ist bald ermüdet. Unsere Gedanken weilen wieder im „goldenen Prag“ und die Phantasie schwelgt in wiedererlebenden Erinnerungen aus der schönen Moldanau. Vor Linz lebt die Landschaft etwas auf. 1335 sind wir am Ziel. Um 15.00 schraubt uns die Bergbahn auf den Böttlingsberg. Von hier aus genießen wir ein gewaltiges, weites Landschaftspanorama. Unten im weiten Donautale das ausgedehnte Häuflermeer von Linz, im Hintergrunde das Alpenvorland, aus der Ferne leuchten und loden silberne Alpenpfänder. — Ein geplantes Abendbrot durch die Stadt ertrinkt im Regen. Der nächste Morgen aber entschädigt uns gütig. Gegen 10.30 beginnt unsere Donaufahrt; durch die agerliche Wachau nach Wien. Der Wettergott scheint Migräne zu haben. Grauer Dunst quillt aus den Bergen. Nebel füllt mächtig das weite Tal. Feiner Regen zittert durch die Luft. Das Auge blickt melancholisch und Berge, Schlösser, Klöster, Dörfer, Auen, schauen uns ebenso traurig und vergrämt nach. Gerne hätten sie sich uns „nordischen Gästen“ in ihrem Festtagskleide gezeigt, — und die Donau gar erst schäumt sich schon langst mit ihrem gelbbraunen Wasser

## „Metropolis.“

Es ist als ob auf Erden kaum mehr ein Fleckchen gab, auf dem kein Aufnahmeapparat gestanden, erst als die Vergangenheit und die Gegenwart in all ihren uns heute bekannten filmischen Möglichkeiten ausgeschöpft und die Stoffkammern der Weltliteratur geplündert waren, erinnerte sich der Film der Utopie. Utopie kann dichterisch-phantastische Form für ein allgemeines, zeitloses Problem sein oder technisches Zukunftsbild, sie kann die mögliche oder wahrscheinliche Entwicklung der menschlichen Gesellschaft schildern nach einer wissenschaftlichen Theorie oder einer freien dichterischen Vision, sie kann das vermittelnde Leben auf fremden Sternen zu zeigen unternehmen. Der Zukunftroman ist all diese Wege gegangen, und der Zukunftsfilm wird sie mit der Zeit auch gehen. Aber er sollte sich nicht zu eng an den Roman halten. Die visuelle Utopie ist von der gedanklichen, um die der Roman kreist, grundverschieden und unterliegt andern Wahrscheinlichkeitsgesetzen. Was im Roman in der Andeutung durch das Wort unwahrscheinlich, vielleicht gar unmöglich erscheint, kann der Film wahrscheinlich machen, indem er es dinglich zeigt. Seine Grenzen sind viel weiter gezogen. Er sollte von seiner größeren Freiheit Gebrauch machen und den Zukunftroman nur als Anregung, nicht aber als unmittelbare Quelle benutzen.

Der Ufa-Film „Metropolis“ geht nicht auf einen bestimmten Zukunftroman zurück. Aber er hat allen etwas entlehnt. Er will technische und soziale Utopie gleichzeitig sein und obendrein noch ein Problem gestalten, das nicht erst die Zukunft aufwerfen wird, das jetzt ist und auch heute gegenwärtig.

In einer Prosa über den Film gibt die Ufa getrennt alle Materialien an, die zur Herstellung des Films notwendig waren. Man liest da von Millionen Meter Filmband, Wagenladungen Holz, Mörtele und Farbe, man liest phantastische Zahlen, die der Film kostete, und Kistenzahlen von Mitarbeitern. Aber eines fehlt: die gar nicht geringe Zahl geistiger Bausteine, aus denen Thea Harbou ihren Zukunftsfilm aufbaute.

Da kam vom Christentum die Idee des Welters, von Nietzsche der Herrmenschen, vom Marxismus die Akkumulation des Kapitals, die die Macht über die Welt in die Hände ganz weniger legt, da kam aus Georg Kallers „Gas“ der Milliardenstolz, der unter den Arbeitern lebt, aus Tollers „Maschinenstürmer“ der Kampfspruch: „Tod den Maschinen“, aus Capells Drama „W. U. M.“ der Maschinenmensch, da wurden die Romane H. G. Wells ausgeleitet benutzt, da mußte die Bibel die Episode von Turm zu Babel beisteuern und die Offenbarung Johannis, da nahm man aus dem Bildwortschatz die Spannungswörter, aus dem Dictionarium alter Schablone die geheimnisvoll insulierenden Turen und aus einem Harry-Piel-Zensationsfilm das Ende: eine Kauferei auf einem Kreuzweg. Von künstlerischer Einheit konnte da nicht mehr die Rede sein. Soziale Konflikte und Wasserentartungen, Apokalypse und Jagd über Dächer, rasende Dynamos und der mittelalterliche Zentmann, der in den Rischen gotischer Dome lauert, die Jüdische Welt der Technik und die dumpfe Atmosphäre religiöser Andacht bei heimlichen Katakombengottesdiensten, all das steht nebeneinander, durchdringt sich, behindert sich gegenseitig, widerspricht sich, widerlegt sich. Wäre aber dieses stillose Gemisch aller Motive nur das Gerippe eines Schaustücks,

der nicht mehr sein will als das, dann könnte man sich vielleicht damit abfinden. Aber nicht; nur ein utopischer Ausstattungsfilm will „Metropolis“ sein. Der Film hat, obwohl er sich bemüht, nirgends anzuklopfen und es jedem recht zu tun, eine scharfe Tendenz, eine ausgesprochen bürgerliche Tendenz, und die muß an ein paar Beispielen dargelegt werden. Motto und soziales Grundmotto des Films ist der Satz: „Zwischen Hirn und Hand muß ein Mittler sein. Dieser Mittler ist das Herz.“ Die Hand sind die Arbeiter, die stadtweit unter der Erde hängen, die ganz einseitig, zu Maschinen geworden, in abwechslungslosem, trostlosem Leben Maschinen betreiben. Das Hirn ist der Milliardär, Herr von Metropolis, der im hohen Turm über der Stadt thronet. Das Herz aber ist der Sohn des Milliardärs. Er steht aus den hellen Höhen seines sorglosen Lebens zu den Arbeitern hinunter, nicht aus Mitleid oder gar aus sozialem Hilfsbedürfnis, sondern weil er ein Mädchen liebt, das er dort unten zu finden hofft. Ein Erfinder, dem der Milliardär die Frau geradelt, erzeugt auf chemisch-elektrischem Wege eine Kopie dieses reinen, den Arbeitern Frieden und Geduld predigenden Mädchens und sendet es als Verführerin und Anführerin in das Getriebe der Riesenstadt. Privatratte ist also Antrieb des Geschehens. Diese Doppelfängerin heißt zum Aufstand. Aber nicht gegen den Herrn gehen die Arbeiter, sondern gegen die Maschinen. In tollem Tanz sammeln sie um die Trümmer der Herzmachine. Alle revolutionäre Erkenntnis, die wir heute haben, wird also im Jahre 2000 ausgedrückt sein: die Arbeiter werden in blinder Empörung, wohnt Thea Harbou, in der Maschine ihren Feind erblicken und nicht in dem, der sie besitzt; sie werden die Maschine in fesselloser Zerstörungswut vernichten, statt sie zum Eigentum und Diener der Gesamtheit zu machen. So stellt sich Thea Harbou die Revolution vor. Sie strahlt die Arbeiter auch so gleich für diese Revolution. Während sie heraufsteigt von ihrem Turm, steigt das Wasser in der unterirdischen Stadt, und die Arbeiter laufen Gefahr, zu ertrinken. Die Arbeiter haben also in ihrem Tode den eigenen Kindern den Tod gebracht. Aber der Milliardärsehn rettet sie. Er ist eben der Menschheit besserer Teil. Diese Zerstörung der Maschinen hat der Fabrikant nicht verhindert, weil er die Arbeiter durch die Gewalt ins Unrecht setzen wollte, um sie dann noch grantamer unterdrücken zu können. Nach dem Maschinensturm müßte also der soziale Gegensatz noch tiefer gespannt sein. Nichts von dem. Es ist ja der Mittler da. Er heiratet das Arbeitermädchen und stiftet Frieden zwischen dem Milliardär und den Arbeitern. Die Bedingungen dieses Friedensschlusses werden nicht verraten. In der Tiefe der Luft blüht die himmelblaue Blume der Kolportageromanliebe. Sie wächst und verbindet die Ränder des Abgrunds. Zwischen Hirn und Hand ist das Herz. Das Hirn aber, der Fabrikant, der Milliardär, der Mann, der nicht nur die Häuser und Bahnen, Fabriken und Verwerke besitzt, sondern auch die Menschen, denn wenn er entsägt, den verurteilt er damit zum Hungertod, der ist unvermeidlich notwendig! Ohne Hirn kann die menschliche Gesellschaft nicht leben. Und dieses Hirn sieht so aus. Weil wir es brauchen, dieses Hirn, dürfen wir es nicht bekämpfen. Massenkampf ist unsittlich und ist ja auch ganz unnötig, zeigt Thea Harbou. Man kommt ganz überein, wenn man ein bißchen guten Willen hat. Es gibt schon Mittler. Und so wird große Hochzeit sein in Metropolis, die

Arbeiter werden weiter in ihren unterirdischen Höhlen hängen, die Milliarden sich im Glanze sonnen und ewiger Friede strahlen über der Stadt.

Neben diesem Grundgedanken der Handlung gibt es noch kleinere Jüge, die ein launig-friedliches Verhältnis zwischen dem demütigen Arbeitersmann, der geduldig auf den Mittler warten soll, und dem Arbeitgeber, dessen Güte sich in Güte wandelt, als Ideal hinstellen. Was denn die Arbeiterschaft ein, ihre Ziele und Bestrebungen, sie sind Anno 2000 nicht mehr, also sind sie vergänglich und irtzig; sie führen nicht zu der ersehnten Erlösung, denn Anno 2000 ist das Proletariat vollkommen verflawt. Mehr also eine Lehre daraus, ihr Arbeitersmann von heute, und laßt sie fahren, diese trügerischen sozialistischen Ideale — meint Thea Harbou. Sie ist ein besserer Anwalt des Proletariats. Sie zeigt, wie die Maschine zum Moloch wird und die Arbeiter freit. Ruhest da ein kleiner, bewußter Artum dahinter: der Moloch Maschine ist nicht der Moloch Kapitalismus, und es ist ein andres, ob Menschen an einem vielleicht auch in der zukünftigen Gesellschaft nicht verhindernbaren Unglück zugrunde gehen oder als Opfer des Profitsystems fallen!

Regie führte Fritz Lang; er konnte die stillos durcheinandergewengelten verschiedenartigen Elemente des Drehbuches nicht zu einem Ziel zusammenfassen. So beschränkte er sich auf einradvolle Bilder, die nicht immer filmisch, aber oft imponant sind. Am besten ist der Schlußwechsel zu Anfang, die Szene der Erschaffung des künstlichen Menschen, die Verfolgung der Maria durch die Katakomben und die Szene am Gang. Andres scheint ara verfehlt. Es gibt da allzu viele Überlänge und die Handlung nur störende Szenen: fast jedes Bild ist doppelt so lang, als es sein dürfte. So wird der Film, bei seinem gekraupften Vermögen um atonale Spannung, langweilig. Die beabsichtigte Unheimlichkeit hat Lang nicht erreicht; da waren die realistischen Aufnahmen wirklicher Maschinen im Nordfilm unheimlicher unheimlicher. Was richtig Kinotisch ist, die grellen Unwahrscheinlichkeiten, die Balgereien, hat Lang mit besonderem Behagen ausgeführt. Die Schauspieler haben fast keine Entfaltungsmöglichkeit, sie sind keine Marionetten. Dem neuen „Star“ Brigitte Helm fehlt bei der Maschinenmenschin jegliche böllische Verführungskraft, jegliche glaubhafte Dämonie. Georg, Abel, Klein-Rogge und Höflich zogen sich, so gut es eben ging aus der Affäre. Kinotisch wertvoll sind die Bauten Otto Suners, ganz außerordentlich aber die Leistungen der Photographen Karl Freund und Günther Wittau. Ihre Leistung ist der Film; sie lassen den Ideen, tendenziösen Unflut dieser phantastischen Zukunftsgeschichte einer dichten, abtönen Tame und diese realistischen Mängel eines nur maleisch-dekorativen, aber nicht filmisch-bewegten lebenden Regisseurs an manchen Stellen vergeffen.

Was „Metropolis“ aber für den Film überhaupt und für das Arbeiterpublikum, das der Film beeinflussen will, bedeutet, ist ein anderes: wir brauchen einen Mittler zwischen Hirn und Hand, zwischen Filmfabrik und Filmtechnik, zwischen Filmgeist und Filmregie. Dieser Mittler aber, dieses Herz, darf kein gutbürgerliches Herz einer Romanheldin sein, es muß ein Herz sein, das den Schlag unserer Zeit fängt und die Kräfte, die über diese Zeit hinausenden in die Zukunft. Dieses Herz allein kann zwischen Hirn und Hand vermitteln und Antrieb zu einem Zukunftsfilm sein, der anders ausfallen wird als „Metropolis“. J. A.

— auch hier fehlt heute goldener Sonnenglanz, der sie blau färbt und verlockend schillern läßt. Der Regen jetzt stärker ein. Ein Gewitter polstert trotz Wind und Wetter versucht hat, sich am blinden Abglanz der Donauschönheiten zu berauschen, auch der hält es nun doch für gefährlicher, ein Verdächtig oder eine der überfüllten Kajüten aufzuspringen. — Beim reichlichen Mittagstisch hat sich schon manches Unnützlichkeiten wieder geglättet. Das Wetter treibt noch eine Zeitlang bösen Scherz, heilt sich plötzlich auf, löst viele Zuschauer an Deck und läßt es dann seelentübend etwas dichter weiterregnen. Gegen 16 Uhr aber sind die „himmlischen Wässer“ endgültig verfliegt. Nur Minuten vergehen und das Deck ist wieder dicht bevölkert. Eben passieren wir Koblat, Ruine Drentheim, Kloster Gornweih, Mantern, Klein, Aremis, Ruine Perchtoldheim, Greifenstein, Kreuzenstein, Kloster Reuburg und wie die Donauschönen alle heißen; und als sich dann der imposante Leopoldsdorf vor uns anfürt, an seinem Hüfte das reizende Mahlenbergsdorf beschreiben können, da grüßen auch schon aus der Ferne die Türme Wiens. Die Wellen drinnen beginnen schüchtern im Abendsonnenschein zu glänzen, an den Ufern lächelt wieder frisches, saftiges Grün, bald liegt auch ein blauer Schimmer über der Donau.

Die Phantasie ist genügend geworden, das Auge blickt dankbar fröhlich — sogar eine liebeselende Brunnmelodie summt leise durch den Sinn. Ende gut, alles gut! Sei gegrüßt, ersehntes Wien! Bald umgibt uns Hotel Continental's vornehm-angenehmer Luxus. Das erste Abendbrot und alle nun folgenden Mahlzeiten im prächtigen Speisesaal laden Magen und Auge zugleich. Um aber die ohnehin schon gute Stimmung noch zu steigern, strömt das „Böschchen“ zum Prater, dem bunten Garten des lachenden, lebensfrohen Wiens. — Sonntag in Wien: Vormittag wird uns von guten Führern die Stadt mit ihren Lebenswürdigkeiten gezeigt. Auch am Justizpalast haben wir gestanden, von Trauer und Schauer erfüllt. In schönen Sonn- und Festtagen liegt eine eigene Ruhe über der Stadt. Den Berlinerinnen ähnlich, die im Wochenende den Alltagsstaub abstreifen, wandern die Wiener hinaus in die sonnige, reine, erquickende Natur, an der die Umgebung der Stadt reich ist. Für den Nachmittag rüsten wir uns zum Ausflug nach dem Mahlenberg und dem Kobenzl. Das Wetter schaut freundlich drein und wir ebenfalls. Die Straßenbahn bringt uns vor die Tore der Stadt. Die Wanderung beginnt. Frau Sonne sticht zwar etwas energisch ins Gesicht, aber „viel, viel besser als Regenwetter“, philosophieren unsere Optimisten. Wir gehen den Berchoveweg und ein jeder beschäftigt sich wohl irgendwie mit dem großen Erkennen, dem hier die Natur manch genialen Gedanken modie zugeht, zuweilen wohl auch innere Unruhe verleiht; seitlichen Schmerz gelindert haben. — Vom Aussichtsturm haben wir einen herrlichen Rundblick auf das weite Land, rings mit den Bergen im Rücken. Im übrigen erwartet uns auch hier der übliche Wiener Volksbelustigungstrieb.

Es beginnt nun ein wundervolles Stück unserer Wanderung, der Weg nach dem Kobenzl. Vorwiegend Laubwald mit feinem so weich grünen Schattens, Sonnengold spielt in den Blätterkronen, und je nach der Dichte erscheint das Laubdach in allen Farben, vom dunkel-ernstem Grün bis zum übermütigen Goldgelb. In diesen Laubhallen mit ihren natürlichen leicht wehenden Strömungen tummelt sich das gepuderte Wien. Winter plaudernd und fröhlich lachend erreichen wir Kobenzl. Von drüben schauen Mahlenberg und Leopoldsdorf ruhig herüber. Unser Weg führt über Grinzling wieder hinein nach Wien. Gebodener Stimmung kehren wir ins Hotel zurück. Und weil wir eben in Wien sind, warum sollen wir den Abend nicht wieder im Prater auslingen lassen? Den Montagvormittag verbringen wir im kulturhistorischen Museum und in der Silbergalerie. Eine Studentin der Kunstakademie versteht es mit anerkanntem Wertem Geschick in verhältnismäßig sehr kurzer Zeit aus dem Riesenmolekül, das Forscherarbeit hier von einer gewaltigen Zeitspanne in der Kulturentwicklung geschaffen, ein knappes aber recht instruktives Gesamtbild vor uns zu entwerfen. Ihre anschließende Führung durch die Bildergalerie verdient daselbe Lob. Nachmittags besuchen wir das Schönbrunner Schloß und seinen Tierpark, der allerdings jetzt eine Renaissance durchmacht, dabei noch wertliche Zeichen von Altersschwäche aufweist. — Abends finden wir uns im Deutschen Volkstheater zusammen. „Der Hexer“, eine Deklamationskomödie von Edgar Wallace jagt über die Bretter. Diese Art von naiven Gannerschmarren im fixen Jargon eines modernen Reporters geschrieben, wie sie in ihrer Heimat Amerika beliebt, geliebt und geschätzt werden, läßt uns Deutsche kalt und liegt uns nicht, weil wir offenbar ganz anders, vielleicht keiflich etwas tiefer und erster geartet sind als die „drüben“. (Schluß folgt.)

# Gerichtssaal.

## Der Giftmordprozess Vojtechovsky.

Prag, 28. September. Im Verlauf der gestrigen Nachmittagsverhandlung wurde die Mutter des vergifteten Delenka Vojtechovsky einvernommen, die das bereits Bekannte unter lebhaftem Schreien wiederholt und schließlich, da sie fassungslos vor Schmerz ist, aus dem Saale geführt werden muß, um sich zu erholen. Während ihrer Aussage schlug sie auch der Angeklagte. Damit ist das Zeugenverhör geschlossen.

Prof. Dr. Slavik und Dozent Dr. Hajek, die seit Beginn der Verhandlung im Saale anwesend sind, geben nun ihr Gutachten ab: Ein Selbstmord ist nicht ausgeschlossen, obgleich die vorgefundene Menge Strichnin Zweifel in einen Selbstmord legen läßt, weil Selbstmörder in der Regel mehr Gift zu sich nehmen. Der Verteidiger stellt den Antrag auf Hinziehung zweier neuer Sachverständiger, zweier Chemiker und eines Fakultätsgutachters, welcher Antrag vom Gericht abgelehnt wird.

Prag, 29. September. Die Verhandlung des heutigen Vormittags war mit den Plädoyers des Staatsanwalts und des Verteidigers ausgefüllt, da das Beweisverfahren nunmehr abgeschlossen ist. Der Senat legte den Geschworenen zwei Fragen vor, und zwar erstens auf Mordmord durch Gift, zweitens auf unvollendeten Betrug. Der Staatsanwalt hat, um ganz sicher zu gehen, den Antrag auf eine Zusatzfrage gestellt: „Hat sich der Angeklagte durch Verheimlichung des Selbstmordes in den Besitz der Versicherungssumme setzen wollen?“ Nach einer längeren Beratung gab der Gerichtshof dem Antrage des Staatsanwaltes statt.

Sodann hielt der Staatsanwalt sein fast zwei Stunden dauerndes Plädoyer, in welchem er ausführte: „Beatus ille, qui procul negotiis paternarura bobus exeret suis.“ (Horaz) — Glücklich derjenige, der ferne vom Lärm der Welt den väterlichen Boden in Ruhe beackert! — Vojtechovsky sei dem Boden untreu geworden. Obgleich er ein guter Landwirt war, wollte er Geschäftsmann werden und hoffte mit Geschäften mit englischen Automobilen (was eine bessere Existenz zu gründen. Er war gewarnt worden, er hatte kein Geld, und daher suchte er Artdie anzutreiben. Da er keine bekam, mordete er, um rasch reich zu werden. Der Verteidiger wird sich bemühen, Zweifel in die Schuld zu setzen, aber eine Tatsache kann nicht hinweggeleugnet werden: Die Tote sagte vor dem Sterben zu Dr. Eisler: „vielleicht hat mich der Schlag gerührt? Vielleicht habe ich Krämpfe? Ich habe nichts zu mir genommen, nichts getrunken, nichts, nichts!“ Das ist der Beweis durch die Sterbende. Wäre sie wirklich freiwillig aus dem Leben geschieden, dann hätte sie gesagt: „Beda, verzeihe mir es!“ Nun fährt Dr. Hajek alle in dem Beweisverfahren ermittelten Indizien an und schließt mit den Worten: „Die Tote ist der Beweis und der Angeklagte hat sie schnell aus der Welt geschafft, um sich aus seiner finanziellen Bedrängnis zu retten, das Gesetz und das Gewissen gebietet Ihnen daher zu sprechen: Er ist schuldig!“

Nach einer vierstündigen Pause ergreift der Verteidiger, M. Dr. Franz Stern, das Wort, der in einer fast dreistündigen Rede an das Gewissen der Geschworenen appelliert, wenn nur 1 Prozent Zweifel in die Täterschaft des Angeklagten gesetzt werden könne, möge die Schuldfrage mit zwölf Stimmen verneint werden. Der Verteidiger besaß sich eingehend mit der ersten Diagnose, die Herzkrankheit feststellte und die dann auf Vergiftung abgeändert wurde, er zitiert aus dem Lehrbuche des Prof. Slavik, der Gerichtsachverständiger in diesem Prozesse war, den Satz: „Wenn eine Diagnose bei der ersten Zeigerung nicht richtig gemacht wird, dann kann überhaupt keine richtige Diagnose mehr gestellt werden!“, er kommt auf das traurig berühmte gewordenen Fehlurteil dieses Gerichtsachverständigen zu sprechen, in welchem Dr. Slavik Kinderblut als Menschenblut „diagnostizierte“ und führt diesen Beweis an, wie zweifelhaft jedes Gutachten sei. Der Verteidiger ist überzeugt, daß bei einer Erneuerung des Verfahrens und einer neuerlichen Diagnose wieder etwas anderes als Vergiftung festgestellt werden dürfte, er besaß sich selbst wenn Vergiftung der Fall sein sollte, mit den Eigenschaften eines unglücklichen Zufalls, da die Frau sehr viele Medikamente gebrauchte, worunter sich auch Gifte befanden, die mit Strichnin Ähnlichkeit haben, er kommt auf die große Wahrscheinlichkeit des Selbstmordes zu sprechen und auf die sogenannte „heitere“ Natur der Toten. „Wer weiß, wieviel Traurigkeit am Grunde der Seele einer sogenannten heiteren Natur verborgen liegt, wer kennt den andern Menschen so genau, daß er seine Absichten und sein Inneres kennt, um sagen zu können: Ein Selbstmord ist bei diesem Temperamente ausgeschlossen!“ Er warnt die Geschworenen vor einem Justizirrtum, weil die Natur darüber weinen müßte. Er bezieht sich auf den Brief der Toten, den man in dem Nachlasse fand, der von einer tiefen Trauer zeugt, er bespricht die wirtschaftliche Lage des Angeklagten, der noch immer über K 100.000.— verfügte, der durch ein einziges Wort von seinen Eltern weitere Millionen im Falle der Notwendigkeit bekommen konnte, er bezweifelt, daß ein Gatte, der seine Frau durch kleine Geschenke und Aufmerksamkeiten, Blumen usw. ständig beschenkt, Mordabsichten haben kann. Er bezieht sich auf die Aussage der Mutter der Toten, die ein Verhältnis mit der Schwägerin Malvine für ausgeschlossen hält. Er kommt auf die Kremation zu sprechen und sagt: „Der Angeklagte wollte eine Kremation, um die Spuren seiner Tat zu verborgen? Mühte denn der Angeklagte nicht damit rechnen, daß eine Sezierung, und bei jeder Kremation findet vorher eine viel gründlichere Sezierung statt als beim Bestatten, die Spuren einer Vergiftung erwiech hätte? Durch die Kremation wurden also doch keine Spuren verwischt, denn eine Sezierung findet in

jedem Falle vorher statt.“ Dann befaßt er sich mit dem Vorgehen der Versicherungsgesellschaft, die verpflichtet war zu zahlen und erst gestern mit dem Anerbieten kam, die Versicherungssumme zu bezahlen, er streift den Fall Marek und zitiert die Worte des Wiener Verteidigers: „Die Versicherungsgesellschaften sind schuldig, daß so viele Menschen auf die Anklagebank kommen, weil sie Versicherungen auf alle Fälle, um jeden Preis, abschließen wollen.“ Er geht auf den Charakter des Angeklagten ein, das Urteil des Schwiegervaters ist subjektiv und menschlich verständlich, wertvoller ist das Urteil eines halben Dorfes Zeugen, die den Angeklagten einen „braven Menschen“ nannten und denen der Unglückliche, der heute auf der Anklagebank sitzt, nicht viel materielle Belohnung verbieten kann. Der Verteidiger endigt: „Urteilen Sie gerecht und stimmen Sie daher für einen Freispruch!“ Das Urteil wird nicht, wie ursprünglich geplant, heute Nacht, sondern erst morgen verkündet werden.

## Kleine Chronik.

**Ratten- und Mäuseschaden.** Eine Rechenrechnung hat den englischen Ratten und Mäusen Sir Thomas Dorder bei einer Konferenz der „Hochschule für Pestologie“ aufgemacht. Er schätzte die Werte, die von den Ratten und Mäusen in Großbritannien im Jahr verzehrt werden, auf 99 Millionen Pfund, also auf fast 2 Milliarden Mark. Diese Schätzung ist folgendermaßen zustande gekommen: „Man kann annehmen, daß es so viele Ratten in England gibt wie Menschen, also 44 Millionen. Jede Ratte verzehrt täglich für einen Penny Nahrung. Das sind 44 Millionen Penny am Tage oder 60 Millionen Pfund im Jahr. Eine Maus verbraucht täglich Nahrung im Werte von einem halben Penny und da man die Zahl der Mäuse etwa ebenso groß annehmen muß wie die der Ratten, wird von ihnen für 33 Millionen Pfund jährlich getroffen.“

## Kunst und Wissen.

**Rezitationsabend Elisa Karan.** Als Gast der Prager Sozialistischen Jugendorganisation rezitierte die Wiener Vortragssängerin Genossin Elisa Karan Mittwoch im „Libov Dům“ Balladen aus dem Jokus „Die Rückkehr des Prometheus“ von Josef Knitpold (Stern). Die Balladen Sterns, ohne Zweifel die wertvollsten Früchte seines dichterischen Schaffens, stellen einen neuen literarischen Typus dar, der wohl seine Vorläufer hat, aber in Ton, Stoff und Gestaltung neue Wege geht. Zum erstenmal werden balladische Stoffe in der Geschichte der Unterdrückten und der Empörer aufgeführt und bewußt sozialistisch gehalten. Die Balladen Sterns lehnen sich natürlich im Formellen oft an Homeros, an Villon und auch an Arno Holz an, müssen aber doch als die ersten proletarisch erlebten Balladenbildungen gelten. Elisa Karan, die eine ausgezeichnete Sprecherin ist, bewältigte die schwere Aufgabe, einen Abend mit einem Dichter zu füllen. Der Vortrag einer Balladenfolge hat ja seine besonderen Schwierigkeiten; da jede Ballade ein in sich geschlossenes Drama ist, erlebt der Zuhörer immer wieder Spannung, Höhepunkt und tragische Lösung, wird von neuem erheitert und aufgerüttelt, wenn kaum eine Welle dramatischen Erlebens verflungen ist. Elisa Karan reißt aber bis zum Ende mit und läßt im Hörer auch seinen sonst leicht entweichenden Nervendruck am Tragisch-Mühtigen nicht aufkommen, der eine Klippe aller Balladenabende darstellt. Ihr stark melodramatisch unterstrichener Vortrag löst vielmehr den Zuhörer immer neue Schönheiten der Dichtung entdecken. — Am stärksten wirkte die Ballade vom Hunde Balto, der die Stadt Rom rettet. Die Ballade vom Blut und „Der Galgen von Klodov“ gefielen so, daß die Künstlerin um eine Zugabe gebeten wurde, die sie auch gewährte. Man darf wohl die Hoffnung aussprechen, daß Elisa Karan ein andermal auch in Prag ein größeres Publikum bereitet findet, ihre erlebte Kunst zu genießen.

**Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.** Freitag (29—1), 8 Uhr: „Elektra“ Samstag, 7 Uhr: „Orlow“ Sonntag, 11 Uhr: Kammermusik; 2½ Uhr: „Marschenball“; 7 Uhr: „Herbstmanöver“ Montag (1—1), 7½ Uhr: „Sygus und sein Ring“

**Spielplan der Kleinen Bühne.** Freitag: „Bunburu“ Samstag: „Seidenkrämpfe“ Sonntag, 3 Uhr: „Ein besserer Herr“; 7½ Uhr: „Bunburu“ Montag, Pantfanten I: „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“

## Turnen und Sport.

### Boger-Millionen.

Tunney: „Der Kampf beginnt. Jetzt wird es ernst. Es wird hart auf hart gehen. O, ich kenne keine Gewandtheit, keine Tücke. Aber er soll mich nicht in die Defensive bekommen. Ich fühle mich stärker als je. Es gilt, ihn entscheidend zu schlagen. Nächste Mal nichts mehr da von 50 Prozent der Einnahmen, Mister Tex Richard! Ich bin ein Narr gewesen. 50 Prozent oder 800.000 Garantie und 33 Prozent, zusätzlich einer Pauschale aus Film und Rundfunkhonoraren.“

Dempsey: „Ich werde die 400.000 Dollar in United Oil anlegen. . . Es können auch Shares der General Motors in Betracht. . . Für Baumwolle bin ich weniger fest gestimmt. . . Oder ob ich doch Geld in mein Bergwerk stecke?“

Tex Richard: „Dempsey—Tunney zum drittenmal? Oder Tunney—Sharkley? Kommt hier 150.000, kommen dort 150.000? Wie wird die Stimmung sein? Wie werden die Eintrittspreise sein dürfen? Sharkley ist billiger, Dempsey ist beliebter. Oder sollst, Dempsey herunterginge, oder wenn Sharkley die neue Sympathien erwürde. . . Unter

## Zur Gemeindevwahl!

### Die Aufgaben und Forderungen der freien Gemeinde.

Ein Nachschlagebuch für alle Gemeindefunktionäre. 6 Kronen.

Volkbuchhandlung in Teplitz-Schönau, Königsstraße 13 (direkt gegenüber dem neuen Stadttheater.)

## Volkbuchhandlung Teplitz-Schönau

Königsstraße Nr. 13 direkt gegenüber dem Neuen Stadt-Theater

liefert alle Bücher, Zeitschriften, Papier, Kanzleimaterial u. Schulartikel Geschenke für alle Fächer

## GUSTAV HERRMANN

Die Kunst der politischen Rede, Geschichteliche Grundlagen und praktische Anleitung, 2 Bände K 18.—

Volkbuchhandlung Teplitz-Schönau, Königsstraße 20.



# Onkel Bobby

spricht: Ein Braten, bei dem man an Stelle der teuren Teebutter

VITELLO

Delikates-Margarine verwendet, ist etwas ganz Hervorragendes. Selbst der verwöhnteste Feinschmecker wird dies bestätigen.

Vitello wird hygienisch einwandfrei aus besten Rohstoffen täglich frisch gekirnt und ist ebenso nahrhaft und leicht verdaulich wie Naturbutter.

VITELLO

welchen Umständen wären drei Millionen Dollar Ehrungsgelder zu erzielen?“

Der Herr aus der 24. Reihe, Sitz 8753: „Eine Million Dollar hat Tunney bekommen. 400.000 Dollar hat Dempsey bekommen. 700.000 Dollar hat Tex Richard verdient. Douglas Fairbanks, Gloria Swanson, Charlie Chaplin sind persönlich zugegen gewesen. 100.000 Menschen hat die Arena gefüllt. Es ist bis zu 100 Dollar für einen Platz bezahlt worden. Jetzt kommt es mir erst richtig zum Bewußtsein, welche sportlichen Qualitäten der Kampf gehabt hat, dessen Zeuge ich habe sein dürfen.“

Der Herr aus der 6. Reihe, Sitz 21: „Ich hab's gewußt, ich hab's gewußt. . . Er hat mich nicht enttäuscht! Tunney, der Held! Tunney, der Sieger! Ich habe zu ihm gestanden. Ich habe auf ihn gebaut. Schade bloß, daß ich auf ihn gewettet habe, als die Odds 8:5 lagen. Ich hätte es drei Tage später für 6:5 haben können. Wie dem auch sei. Er bringt mir 1200 Dollar, der Tapfer!“

Der erste Vorsitzende des Verbandes Chicagoer Hotelbesitzer: „. . . und so nehmen wir keinen Anstand, die fremdenverkehrsfordernden Segnungen des modernen Pokampfes aufs herzlichste zu begrüßen. Es hat derselbe unser Gewerbe betrübend beeinflusst und dürfte der Zutritt allenfalls ein reger gewesen sein. Wir erkliden in der Sportbegeisterung der amerikanischen Nation ein edles Gut, das sich weiterhin im pünktigen Sinne auf die Umsätze der Hotel- und damit verwandten Betriebe auswirken möge.“

Ein Herr in New York: „Schreiben Sie, Fräulein: Warum hat — neue Zeile, fett in die Mitte — Tunney — neue Zeile, klein fort-fahren — gefiegt? Weil er — neue Zeile, gesperrt — jah, krankekräftig, elastisch — neue Zeile, normal — sich erhalten hat. Warum weist Tunney diese Eigenschaften auf? Weil er nur, — neue Zeile, gesperrt — Jonathan Smiths poröse Gesundheitsunterhosen trägt! So, Fräulein, sorgen Sie dafür, daß dies Inferat morgen erscheint. Das ist ein schöner Schlag für die Konkurrenz.“

Jürwahr, nicht zuletzt haben in Chicago die Unterhosenhändler widereinander geschrien.

**Arbeitersport in Amerika.** Vom Jahre 1925 bis Mitte des Jahres 1927 ist die Zahl der aktiven Arbeitersportler in den Vereinigten Staaten auf über 5000 gestiegen und hat sich damit verdoppelt. Neben Hand-, Faust- und Wasserballspielen wurden acht Wettschwimmungen und 25 Poolschwimmungen veranstaltet.

Der niederländische Arbeitersportbund hat beschlossen, für die Olympischen Spiele 1931 in Wien einen Spartons zu errichten, um einer möglichst großen Zahl niederländischer Arbeitersportler die Beteiligung am Feste zu ermöglichen.

**Französische Arbeiter-Athleten in Deutschland.** Eine Ländermannschaft französischer Arbeiter-Ringer befindet sich gegenwärtig auf einer Reise durch Deutschland, um gegen elf deutsche Auswahlmannschaften im friedlichen internationalen Wettbewerb die Kräfte zu weisen. Das erste Treffen fand in Halberstadt statt. Den letzten Gestalten sah man an, daß Frankreich seine besten Ringer aller Klassen entsandt hatte. Die erste Reihe der Kämpfe sah die französischen Genossen infolge ihrer besonderen Tech-

nik mit 9:5 als Sieger. Der Rückkampf ergab eine Punktgleichheit von 7:7, so daß die französischen Sportgenossen mit 16:12 Punkten das Feld behaupteten. In Rüstingen, wo die französischen Athleten am Samstag antraten, errangen sie mit 20:8 Punkten einen überlegenen Sieg.

**Erfolge finnischer Leichtathleten.** Bei leichtathletischen Wettkämpfen in Oslo, zu denen der finnische Arbeiter-Sportverband seine zwei besten Sportler entsandt hatte, errangen die Finnen glänzende Erfolge. Der Kurzstreckenläufer Wall konnte 100 Meter in 11,3 Sek., 200 Meter in 22,9 Sek. und 400 Meter in 51,6 Sek. gewinnen. Im Hochsprung erreichte er 1,74 Meter. Birtanen, gegenwärtig der beste Langstreckenläufer der finnischen Arbeitersportler, behauptete sich beim 1500-Meter-Lauf mit 4:17,6 Min. und beim 5000-Meter-Lauf mit 15:30,7 Min.

In Valästina hat sich ein neuer Arbeiter-Turn- und Sportbund gebildet, der die Eugenerer Sportinternationale anerkennt und seinen Anschluß an diese Organisation beschlossen hat.

Herausgeber: Dr. Ludwig Eich  
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Steub  
Für den Druck verantwortlich: Otto Gollh, Prag.  
Die Zeitungsmarktfantatur wurde von der Boh. u. Tschechoslow. Direktion mit Erlaß Nr. 127 451/VII/27 am 11. Mai 1927 bewilligt.

## KINO-PROGRAMM vom 30. September bis 6. Oktober

**Wran Urania-Kino**  
Zinides deutsche Film-Prag  
„Der Geiger von Florenz“

**LIDO 10**  
Die Blume aus dem Böhmerwald  
Drama in acht Akten, Hauptrollen: Herr Karl Lamač, Frä. Anny Vondrák.

## Wo verkehren wir?

Gastwirtschaft  
**LIBOVY DUM**  
der Genossenschaft Ganymed  
täglich Konzert. PRAG II., Nuberska Nr. 7

**Café „Nizza“**  
Kgl. Weinberge, Pochova 27  
Unser Stammlokal